BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anatomie der Ordensgeistlichen für den Herrn Vetter Vagesumptum, nebst der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes

Wien 1782

H.mon. 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029414-9
VD18 14824639-001

H. Mon.
10

R

H Mon
10

Anatomie
der
Ordensgeistlichen
für den
Herrn Vetter Vagesumptum,
nebst der
Gelehrtheit
des
heutigen Deutschlandes.

Wien 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nach Standesgebühr zu verehrender Herr Vetter!

Schon mehrere Jahre sind verstrichen, schätzbarster Herr Vetter! wenn Sie mir doch noch erlauben, mich dieses Wortes zu bedienen, daß ich das Glück zu haben gehoffet, von ihrer Hand auch nur eine Zeile zu sehen, und auf meine vielfältige Briefe, mit denen ich Ihnen belästiget, eine Antwort zu erhalten. Das freundschaftliche Betragen, so Sie gegen mir in meinen Studierjahren gezeiget, liegt mir noch immer am Herzen, und in Rücksicht auf dasselbe machte ich mirs zur Schuldigkeit, Ihnen öfters durch Briefe meine freundschaftliche Gesinnungen gleichfalls zu erkennen zu geben, welches ich aber gewiß würde unterlassen haben, wenn ich gewußt hätte, daß ich Ihnen dadurch überlästig wäre: ich konnte einmal nicht glauben, daß Ihr Herz einen Abscheu vor mir sollte gefasset haben, indem Ihre vorhin mir allezeit geschenkte Zuneigung mich ganz eines andern über=

zeugte; immer glaubte ich, die wichtigsten Staatsgeschäffte müßten es seyn, welche Sie verhinderten, mir eine Antwort zu ertheilen, ich war überdas wenig darum bekümmert, mir war es schon genug, daß Sie mein Freund, mein Gönner wären: als einen solchen schilderte ich Ihnen auch erst vor etlichen Wochen ab, als ich zu meinem größten Entsetzen ganz unglaubliche Dinge mußte innen werden.

Es trug sich zu, daß ich mich mit einigen meiner guten Freunde in ein Gespräch einließ; den Stoff dazu gab eben die Freundschaft an die Hand; das Gespräch zog sich etwas länger hinaus, und nachdem wir von der Freundschaft genug gesprochen hatten, wollten wir auch von den guten Freunden selbst reden: jeder pries die seinigen an; die Reihe traf auch mich, und mir fiel eben zum Unglück (wie ich doch so unvorsichtig seyn konnte!) kein anderer ein, als Sie, mein verehrungswürdiger Herr Vetter! Wie erstaunte ich aber nicht, als mir einer in die Rede fiel, und sagte: Wie? diesen Ihren Herr Vetter halten Sie für Ihren Freund? auf diesen wollen Sie rechnen, oder sich jemals auf seine Hülfe verlassen? O ja, da sind Sie verlassen genug, und

wenn

wenn Sie keine andere Stütze, als dieses zersplitterte Rohr haben; (verzeihen Sie mir, allerliebster Herr Vetter, die Worte sind nicht mein, sondern des andern, der mit mir redete) so werden Sie gewiß fallen.

Diese Worte waren Pfeile, die mir das Herz durchbohrten, so daß ich fast in eine Ohnmacht dahin sank, und wußte nicht gleich, was ich antworten sollte: Verwirrung erfüllte meine Seele, und hielt den, der diese Worte entfallen ließ, ob er schon sonst auch mein Freund war, für Ihren, folglich auch für meinen geschwornen Todfeind, weil er sich erdreistet hatte, auf meinen allerliebsten Herrn Vetter zu schimpfen: schon wollte ich über ihn wegen seiner abscheulichen Verläumdung, wie ich glaubte, mit bittern Worten ausbrechen; doch ich faßte mich wiederum, ich verbiß den Schmerzen, ich rufte alle meine Geduld zu Hülfe, und mit möglichster Gelassenheit wollte ich Ihren Gegner eines bessern belehren: O, sagte ich, Sie sind von meinem theuersten Herrn Vetter übel berichtet worden, ich kann von der Erfahrung reden, ich bin ganz und gar des Gegentheils überzeugt: das freundschaftliche Betragen, so er gegen mir in meinen Stu-

dierjahren jederzeit gezeiget, ist noch ganz frisch in meinem Herzen eingegraben; dieses ruft mir immer zu, er sey mein wahrer Freund mein bester Gönner. Sehen Sie, mein an nehmender Herr Vetter! wie ich mich herumschlage mußte: ich fieng sodann an, nach aller Länge und Breite ihre Freundschaft gegen mir anzurühme ich nahm die Ueberbleibsel meiner ganzen Re kunst zu Hülfe, dieselbe recht glänzend zu mache nichts ließ ich aus, ich kam sogar bis zur Hip bole: aber leider! mit allen diesen mochte ich nic anders ausrichten, als daß ich statt einen Geg mir deren zehn über den Hals zog.

Nicht anders, als wenn ich das Zeichen zum Streit gegeben hätte, so waren alle auf ein wider mich in den Harnisch. Was? sagte ein Sie wollen diesem Manne noch das Wo sprechen? wissen Sie nicht, daß er ein g schworner Feind der Ordensgeistlichen, a auch seines geistlichen Herrn Vetter ist? - Sie können seine Freundschaft genossen habe sagte ein anderer, ehe Sie in den Ordensst eingetreten, das will ich gerne glauben, a eben darum, daß Sie das Ordenskleid a gelegt, hat Ihr schöner Herr Vetter alle Z

n

neigung gegen Ihnen ausgezogen. — Sie hätten ihn nur sollen reden hören, sagte der dritte, wie ich ihn von ungefähr gehöret, als ihm eben ein Brief von Ihnen eingehändiget worden: so habe ich, sprach er, vor diesem verwünschten Bettelpfaffen keinen Fried, er möchte gewiß etliche Thaler haben, weil er mich immer mit seinen abgeschmackten Schreiben belästiget. — Ein anderer der Anwesenden, der gerne moralisiret, wollte den Handel geschwind ausmachen: Was verwundert man sich doch darüber? sprach er, dieser Herr möchte halt auch gerne ein Mann nach der Mode seyn, obwohlen es ihm eben so gut anstehet, als dem Esel das Tanzen: (verzeihen Sie mir doch dergleichen Ausdrücke, sage ich, sie sind nicht mein, sondern der andern, in deren Gesellschaft ich mich befand) er möchte halt auch gerne, wie heut zu Tage die meisten dergleichen Leute thun, eine Figur auf der Welt machen, und für witzig angesehen werden, er möchte halt auch gerne ein starker Geist seyn; und wirklich, sollte sein Geist so stark seyn, als stark (was grob ist, ist stark) seine Lebensart ist, würde er einer der stärksten seyn: aber zum Unglück wäget sein Verstand um einen Zentner und

etliche Pfund zu wenig. Er hat sich also entschlossen, mit dem größten Haufen der heutigen Welt zu halten, um mit der Menge zu ersetzen, was der Fähigkeit abgehet: er hat wirklich einen großen Fortgang gemacht, er hat recht vortrefflich gelernet mit den Wölfen zu heulen: er hat in dieser Wissenschaft schon so weit studiert, daß er schon die Erlaubniß hat, (ich weis aber nicht von wem, gewiß von dem nicht, der sie geben kann) alle Bücher zu lesen, welche zu lesen sich auch ein Gottesgelehrter nicht getrauet; ja, er lieset auch wirklich kein anderes mehr, als solche, welche über alles, was sich einigermaßen auf die wahre Religion beziehet, lästern, obwohlen er, wie alle seines gleichen, sehr nothwendig hätte, den Katechismus in die Hände zu nehmen.

Sehen Sie, mein allerliebster Herr Vetter! was ich für Reden anhören, und was für harte Brocken ich wegen Ihrer angerühmten Freundschaft verschlucken mußte. O wenn Sie sich vorstellen könnten, wie mir um das Herz war, gewiß, sollten Sie auch der grausamste Barbar seyn, Sie müßten mit mir ein Mitleiden tragen. Aber jetzt

glaubte

glaubte ich, würde Friede seyn, ich fieng schon an wieder etwas leichter zu schnaufen, als unversehens ein anderer sich hervorthat, der Ihnen besser als alle andere kennen wollte, und meines Erachtens auch besser kennen konnte; er sagte zwar nichts neues, nur wollte er das schon Vorgebrachte als ein Augenzeuge bestättigen. Ja, ja, sprach er, so ist Ihr neumodischer Herr Vetter beschaffen, kömmt ihm etwa eine Schrift in die Hand, wo die Lästerungen wider die Geistlichen widerleget werden, wirft er dieselbe mit Unwillen von sich, er würdiget sich nicht einmal sie anzusehen; da hat wiederum, spricht er mit einem machtsprechenden Tone, ein Pfaff nichts zu thun gewußt, als das Papier zu besudeln; kein Wunder, (war das Epiphonem ihres tiefsinnigen Herrn Vetters) wenn die Lumpen theuer werden. Das ist sein eigener Gedanken, was das übrige anbelangt, schwätzet er nur andern boshaften Witzlingen nach; denn selbst verstehet er ja nichts von dergleichen Sachen, wie Ihnen wird bewußt seyn, sondern man mag von ihm sagen: *A bove majori discit arare minor.* Wenn Sie Gelegenheit haben, mit Ihrem gelehrten Herrn Vetter zu sprechen, können Sie ihm

 dieses

dieses in das Deutsche übersetzen: (dieß werde ich gewiß nicht thun, sagte ich, er möchte es unrecht verstehen, und über mich böse werden) allein, von Wort zu Wort. — Lieset hingegen Ihr einsichtsvoller Herr Vetter etwas wider die Ordensgeistlichen, da ist er ein völliger Jaherr: zum Beyspiel, wenn es heißt, wie dergleichen Schriften insgemein lauten, die Ordensgeistlichen sind unnütze Leute; ja, spricht er, das sind sie: — die Ordensgeistlichen sind Faullenzer und Müssiggänger; ja, spricht er, das sind sie: — die Ordensgeistlichen sind Dummköpfe; ja, spricht er, das sind sie: — man soll sie alle zum Plunder jagen; ja, ja, spricht er, das soll man thun: da heißt es immer ja, denn sonst weis der Stockfisch nichts zu sagen. — Ich bitte Ihnen doch um alles, verzeihen Sie mir diese Ausdrücke, sie sind nicht mein, sage ich immer, verstehen Sie mich, wohlweiser Herr Vetter? sie sind nicht mein, ich will es nicht sagen, andere haben es gesagt: ich habe sogar feyerlich dawider protestirt: stille, rufte ich aus vollem Halse, stille mit dergleichen Schimpfwörtern, das ist zu grob: ich wiederholte solches zu verschiedenenmalen, allein, die andern wollten sich nicht irre machen lassen. Doch

Doch ärgern Sie sich nicht darüber, mein allerliebreichester Herr Vetter! denn ich kann mir leicht vorstellen, was Sie darauf sagen, oder wenigstens, wenn es noch gut abgehet, denken werden: nämlich, so machen es die Ordensgeistlichen, sie haben nichts anders zu thun, sie wissen in ihren Gesprächen nichts anders zu reden, als nur über diejenigen zu schmähen und zu lästern, welche sich nicht nach ihrem Sinne richten, welche ihnen nicht zu gefallen leben, und tanzen wollen, wie sie aufpfeifen. Nicht wahr? so denken Sie beyläufig, wenn Sie anders die Grundsätze der heutigen Witzlinge, der offenbaren Feinde der Ordensgeistlichen recht eingesogen haben: aber Sie irren sich sehr; denn jene, welche sich so herausließen, jene, mit denen ich im Gespräche begriffen war, waren keine Ordensgeistlichen, sondern weltliche Personen, doch solche, welche Witz und Verstand genug hatten, von der Sache zu urtheilen, und welche von ungefähr mir einen Besuch abstatteten; denn wann auch die Welt noch so aufgeklärt ist, so giebt es doch noch immer, troz allen neumodischen Stuzern, genug solche einfältige Leute, welche wissen das Schwarze von dem Weißen zu unterscheiden. Obwohlen Sie sich auch nicht darüber aufhalten dürften, wenn

es

es schon Ordensgeistliche gewesen wären, es waren aber keine. Sie werden zwar sagen, die Geistlichen sollen sich wider ihre Gegner nicht anders als mit Geduld bewaffnen, und Sie sagen recht, sie müssen es thun, wenn es sich thun läßt: aber sie müssen auch die Aergernisse, die der Religion selbst nachtheilige Reden und Handlungen nicht gleichgültig ansehen, es ist auch eine Zeit zu reden, und sich zu vertheidigen: die Ordensgeistlichen haben so gut das Recht, als andere, ihre Ehre zu schützen. Und wenn auch dieses nicht wäre, könnte man es den Allersanftmüthigsten, den Allergelassensten übel ausdeuten, wenn bey so allgemeinen Lästerungen die Geduld zerbräche, und der Eifer für den Orden sowohl als für die eigene Ehre und guten Namen in volle Flammen ausbräche? Gewiß nicht.

Doch wollen Sie eine Handlung von einem gelassenen Manne haben, sehen Sie eine: Einer von der Gesellschaft, der noch immer geschwiegen hatte, nahete sich zu mir, und nachdem er mir mit starren Augen in das Angesicht gesehen, sagte er: Dieser ihr Herr Vetter ist Ihr Freund? und dieses glauben Sie? und so gieng er zur Thüre hinaus. — Aber was führe ich diesen an?

auch

auch dieser war kein Ordensgeistlicher, von einem solchen kann ich Ihnen kein Beyspiel anführen, weil keiner zugegen war; und als ich diesen Vorfall einigen meiner Mitbrüder ganz bestürzt erzählte, bekam ich eben auch keine vielbedeutende Antwort, nur Verachtung gegen so niederträchtige Feinde des Mönchenstandes konnte ich deutlich auf ihrer Stirne lesen. — Mit meinen übrigen Gästen schlug ich mich noch eine geraume Zeit herum, ich wandt' alle Mühe an, meinen geehrtesten Herrn Vetter zu schützen, aber sie sagten mir so vieles von Ihnen, daß ich unterliegen mußte, und das Gespräch nahm ein Ende sammt der Gesellschaft.

Bestürzt kam ich in meine Zelle zurück; Verwirrung, Kummer und bittere Galle breiteten sich in meinem Herzen aus: gedankenvoll gieng ich etlichemal auf und ab, und ich brach endlich in laute Klagworte aus: So, sprach ich, so, das gieng mir noch ab; bey so allgemeiner Tobsucht, welche über die geistliche Orden, hiemit auch wider mich wüthet, mußte noch derjenige mein Feind seyn, den ich für meinen besten Freund gehalten, was ist zu thun? In erster Hitze ergriff ich die Feder: Er soll es wissen, sagte ich, der Treulose, er soll es

theuer

theuer büßen. Sie verzeihen mir, daß ich Ihnen so aufrichtig alles entdecke. Ich schrieb wirklich, ein halbes Blat war schon mit recht derben Ausdrücken angefüllt, da ich gleich als aus einem tiefen Schlummer zu mir selbst kam: was thust du? sprach ich zu mir selbsten, was thust du? du hast dich übereilt, du verletzest das Band der Freundschaft, vielleicht befindet sich die Sache nicht so, wie man dir vorgemalet. Ich faßte sodann den Entschluß: Einmal ich kann es nicht glauben, daß mein bester Herr Vetter solche Gesinnungen hege, ich kann es nicht glauben, und ich glaube es nicht, ich zerreisse das Blat; ich will schweigen, dachte ich, ich will nicht einmal der Sache mehr nachfragen, denn gar gewiß haben mich da andere nur täuschen wollen, sie haben sich nur auf meine Unkösten lustig machen wollen.

Sagen Sie mir doch, mein wohlweiser Herr Vetter! habe ich nicht einen recht billigen, einen der Freundschaft recht würdigen Entschluß gefasset? Ich wollte nicht einmal der Sache mehr nachforschen, nur damit ich nicht verleitet, und gleichsam gezwungen würde, die Freundschaft und gute Gesinnungen meines würdigsten Herrn Vetters in Zweifel zu ziehen. Aber was doch nicht die ver-

dammte Neugierde machet: bey nächster Gelegenheit vergaß ich meines so festen Entschlusses, und was das ärgste ist, die in meinem Herzen so sehr eingewurzelte Liebe zu meinem liebwerthesten Herrn Vetter war die Ursache; denn da mir bald darauf ein guter Bekannter von Ihnen zu Gesicht kam, war das erste, daß ich ihn fragte, wie mein herzliebster Herr Vetter sich befinde. Mich wundert, bekam ich zur Antwort, daß Sie nach Ihrem Herrn Vetter fragen, indem er so wenig nach Ihnen fraget. Diese Worte waren mir schon ein hinlänglicher Beweggrund, eine kräftige Reue über meine Neugierde zu erwecken, nur ein ernstlicher Fürsatz gieng mir ab; denn hätte ich gleich abgebrochen, wäre ich zufrieden gewesen, und nichts mehr weiter geantwortet, wäre mein Herz in Ruhe geblieben: aber so ein einfältiger Mensch bin ich, ich wollte schon wieder Ihnen das Wort sprechen, und dachte nicht mehr darauf, wie es mir in dem letzten Treffen ergangen; nur allein war ich bedacht, wie ich von Ihnen allen Verdacht solcher Lästerungen wider die Geistlichen, welche man Ihnen zumuthet, entfernen könnte.

Aber der, mit dem ich diesesmal sprach, sagte mir die Sache viel deutlicher, als die vorigen alle: er

er brachte zwar alles auf die Bahn, was die andern schon gesagt hatten, und dieses will ich nicht mehr wiederholen, ich habe mir schon genug gehört. Er sagte mir aber auch Dinge, welche absonderlich mich angehen. Sehr oft, sagte dieser zu mir, redet Ihr Herr Vetter von Ihnen. Gleich fiel ich ihm in die Rede: Gut, sprach ich, gut, wenn er von mir redet, ein Zeichen, daß er an mich denket, daß er mich liebet, daß er noch immer mein Freund sey. — Sie irren sich, mein Pater! wiederholte der andere, ihr Herr Vetter redet von Ihnen, aber mit Haß, mit Verachtung. So, sagt er, mußte ich diese Schande noch erleben, (ich möchte mich zu todt ärgern, als ich diese Worte hörte) daß mein Vetter in ein Kloster gieng: er verdiente Zeit seiner Studierjahre meine Wohlgewogenheit, er war ein hoffnungsvoller Jüngling, er hätte können ein rechtschaffener Bürger werden, er hätte eine ansehnliche Bedienung in dem Staate vertreten, er hätte unserer ganzen Familie Ehre machen können, aber wider meine Hoffnung, wider alles Vermuthen kam ihm der Enthusiasmus in den Kopf, in ein Kloster zu gehen, ein Müssiggänger, ein Taugenichts zu werden. Wenn er doch gemeynt, er müsse

geist-

geistlich seyn, wäre er wenigstens ein Weltpriester worden, so wäre er dennoch dem Staate nützlich gewesen, er hätte das Seelenheil seiner Mitbürger befördern können: es hätte auch in diesem Stande an Ehrenstellen nicht ermangelt, er hätte können ein Canonicat, oder sonst etwas dergleichen bekommen. — Der gute Mann wollte mir noch mehr erzählen, aber ich fiel ihm schon wieder in die Rede: schweigen Sie, sagte ich, bisher will ich noch glauben, daß mein Herr Vetter geredet hat, wenn Sie aber mehrere seiner Worte beyfügen, könnte ich es unmöglich mehr glauben; es wird ihn dieses schon Mühe genug gekostet haben, bis er so einen langen Spruch aus einer gedruckten Lästerschrift auswendig gelernt, und dahergesagt hat, ohne Zweifel wird er etlichemal darunter gehustet und geräuspert haben. — Sehen Sie, wie aufrichtig ich Ihnen alles erzähle, die Aufrichtigkeit allein soll ja genug seyn, Ihnen meines freundschaftlich-denkenden Herzens zu überzeugen.

Aber stellen Sie sich auch vor, wenn Sie so viele Fähigkeit besitzen, wie sehr jetzt meine Verwunderung und Verwirrung zugenommen, da ich auf ein neues solche Dinge hören mußte, welche ich ehedem nicht glauben konnte: meine Verwirrung können Sie leicht aus dem allein abnehmen, daß mein Schreiben ganz

in eine Erzählung und Geschichte abgeartet: aber es war doch nothwendig, alles dieses hieher zu setzen, damit ich Ihnen umständlich darauf antworten könnte. So vielen Zeugen mußte ich endlich auch wider meinen Willen Glauben beymessen, welche mir sagten, daß Sie von den Ordensgeistlichen, von derer Zahl einer zu seyn ich mir zur Ehre rechne, so schlechte Gesinnungen hegen; und eben dieses vermehrte meine Verwunderung, da ich vernahm, daß Sie sich unter der Zeit so sehr verändert haben; denn dazumal, als ich in den Orden eintrat, dachten Sie noch ganz anders: ich erinnere mich noch gar wohl, wie Sie darob nicht nur kein Mißfallen, sondern vielmehr die größte Freude bezeiget, wie Sie mir dazu Glück gewunschen, wie Sie mir sogar zugesprochen, daß ich auf meinem Beruf standhaft verharren sollte: wie hat es doch geschehen können, daß Sie sich unterdessen so sehr verändert haben? daß Sie jetzt auf diejenige, deren Stand Sie dortmals anrühmten, mit groben Lästerworten losziehen?

Durch dieses Ihr dermaliges Betragen hätte zwar leicht ein jeder anderer können schüchtern gemacht werden, vielleicht hätte sich aus hundert nicht einer die Mühe genommen, einem so saubern Herrn Vetter zu schreiben, und ihn seiner Freundschaft zu versichern: allein, ich will es keineswegs so machen, ich weis, mein außerordentlicher Herr Vetter! ich weis, daß

Sie

Sie sehr schlecht denken und reden von den Ordensgeistlichen, hiemit auch von mir, und zu Zeiten absonderlich von mir, nur darum, weil ich ein Ordensgeistlicher bin. Ich weis aber auch, daß Sie so denken und reden nicht aus Ueberzeugung, sondern aus der Ursache allein, weil Sie es nicht besser verstehen, weil sie halt andern leichterdings nachreden, wie der obige gesagt: a bove majori &c. das heißt auf deutsch, er hat es halt von andern so gehört: Sie denken und reden so, weil sie eine schlechte Einsicht haben, und dieses ist Ihnen eines Theils nicht übel zu nehmen; es können nicht alle Leute einsichtsvolle Köpfe seyn, es muß ein Unterschied seyn, Varietas delectat, das will so viel sagen, es kommt schöner heraus: — — nicht ein jedes Feld trägt Rosen, aber Disteln und Dörner wohl leichter. Mein ausnehmender Herr Vetter! es giebt dennoch noch Gelehrte genug, wenn gleich Sie nicht unter ihre Zahl gehören, trösten Sie sich mit dem, daß Sie Gespanen genug haben. Aber merken Sie: Nicht gelehrt seyn, ist keine Schande, wenn es sein Stand und Amt nicht erfodert; aber gelehrt seyn wollen, wenn man es nicht ist, überdas seinen Unverstand, seine Unfähigkeit nicht erkennen wollen, und noch dabey sich zum Richter aufwerfen, in Sachen, von denen man nicht einmal eine mittelmäßige Kenntniß hat, wie Sie und Ihres gleichen

Lästerer der Geistlichen thun, dieß ist eine Schande. — Werden Sie doch nicht böse, wenn ich so aufrichtig rede, Sie wissen schon, daß ich ein alter Deutscher bin; Alters halber könnte doch mancher Herr Vetter ein besserer alter Deutscher seyn, als ich. — Ja, eine Schande ist es, daß Sie über alles ein Urtheil fällen, und Göttersprüche ausstoßen, obwohlen Sie dabey selbst nicht wissen, was Sie reden.

Sammt diesem allen habe ich doch ein sehr großes Mitleiden mit Ihnen, und ich schreibe Ihnen aus keiner andern Absicht, als daß ich Ihnen das begreiflich mache, was Sie bishero nicht verstanden, obwohlen Sie vieles davon geschwätzet haben. Sie zeigen, mein gelirniger Herr Vetter! wie ich aus allem abnehme, eine ziemliche Neigung, Ihren Verstand ein wenig über seine enge Schranken auszubreiten, und dieses macht mir Hoffnung, daß meine Bemühung, die ich unternehme, Ihren Verstand aufzuklären, nicht gar ohne Frucht seyn werde: ja, ich bin der Meynung, (was ich doch auf Ihnen halte!) daß Sie mir Dank wissen werden, wenn ich Ihnen zeige, wie gar sehr Sie mir bishero unrecht gethan haben. — Bekümmern Sie sich aber nicht, ich werde Ihnen dessentwegen keine Predigt machen, ich weis, daß heut zu Tage solche Herren, wie Sie sind, nicht gerne Predigten anhören: ich werde Ihnen ebenfalls wenig oder gar

nicht

nichts aus den Büchern der heiligen Schrift, oder aus den heiligen Vätern, nichts aus der Gottesgelehrtheit, nichts aus dem geistlichen Rechte, ja nicht einmal aus dem weltlichen Rechte (denn auch aus diesen könnte man Ihnen bessere Gesinnungen gegen die Ordensgeistlichen beybringen) anführen; ich weis, daß Sie zu diesem allen ein gar zu kurzes Gesicht, und überdas wenig Lust haben. Was also dann? — nur eine pure natürliche Vernunft, und diese nicht zwey oder drey Stockwerk hoch, sondern zu ebner Erde hin, soll erklecklich seyn, Ihren geheimnißvollen Verstand aufzuklären, und Ihnen das beyzubringen, was Sie nicht wissen.

Dazu aber gehört ein wenig Ordnung, sonst wird alles wenig helfen; denn Sie werfen so vieles Gezeug von Mischmasch über die Ordensgeistlichen zusammen, daß man daraus als aus einem Labyrinth nicht leicht kommen und errathen kann, was Sie meynen. Ich komme fast auf den Gedanken, daß Sie sich in Ihrer Einbildung einen Ordensgeistlichen, wenn Ihnen gähling einer zu Sinne kommt, in Gestalt eines trojanischen Pferdes vorstellen, welches auswendig ein unbrauchbarer Holzblock ist, und inwendig von Gräuel und Verwüstung, ja wohl gar von mordbegierigen Soldaten wimmelt, welche dem Staate schon wirklich den Untergang drohen. Aber weit davon, mein ge-

dankenvoller Herr Vetter! weit davon, Sie irren sich gewaltig, es ist dem nicht also: ja wohl Soldaten in dem Bauch dieses Rosses; nichts minder, absonderlich wenn man sie mit Friede läßt. Hätten die Trojaner selbst jenes erschreckliche Roß unbetastet auf seinem Platz stehen lassen, wären sie wohl sicher gewesen: erst alsdann nahm die Verwirrung den Anfang, als man das Roß von seinem Platz fortgeschaffet. — Wie werden nicht die arme Trojaner, als sie die schöne Folgen gesehen, über den Simon gezörnet haben, der ihnen das ausnehmende Project gemacht. — Aber ihre Reue war zu spat. — Lassen Sie also dieses trojanische Roß, so Sie sich in Ihrer Einbildung vorstellen, ungekränkt, und lediglich so stehen, als wenn es Ihnen nichts angienge; (wenn es doch alle so machten) so werden sie weder Gefahr, noch Verwirrung zu fürchten haben. Aber Sie hören mich nicht; das so große Roß stehet Ihnen gewaltig im Wege: so nehmen Sie sich doch wenigstens die Mühe, wenn ich Ihnen gut zu Rath bin, dasselbe genauer zu besichtigen, und zu erforschen, was in dem Eingeweide desselben verborgen sey.

Sie sollen es mit den Ordensgeistlichen machen, wie die Leibärzte mit dem menschlichen Körper: dieser giebt ihnen vieles zu schaffen, sie wissen vieles zu reden von der Beschaffenheit, von der Erhaltung, von

den

den Krankheiten, von der Wiederherstellung desselben. Eben so vieles redet man heut zu Tage von den geistlichen Ordensständen, jeder will von der Beschaffenheit derselben urtheilen, jeder will Krankheiten an ihnen finden: allein, gleichwie die Leibärzte, vorzüglich aber unerfahrne Marktschreyer und großsprechende Zahnbrecher, welche von der Arzneykunst wenig inne haben, und dieselbe doch am besten verstehen wollen, die Sache nicht allezeit errathen; eben so wenig, und noch weniger errathen diese neue Esculapen den Zustand und die Krankheiten der Ordensgeistlichen, sie wollen ihnen doch Arzneymittel vorschreiben, (gar so mitleidig sind diese Leute) und weil sie den statum morbi nicht erkennen, (ja sie fragen den Patienten nicht einmal, was ihm fehlt) sondern Krankheiten dichten, was für eine sie selbst wollen, schlagen sie solche Mittel vor, welche mehr schaden, als nützen, welche nicht aus Kranken Gesunde, sondern aus Gesunden Kranke, ja wohl gar Todte machen. — Ein schönes Kuriren, dazu brauchte man so aufgeklärte Köpfe nicht, wie diese Herren seyn wollen; so gut kann es der nächste beste Marktschreyer auch, wenn er einem den hohlen und faulen Zahn im Munde stehen läßt, und einen frischen dafür herausreisset: oder ein Quacksalber, der seine Arzneykunst in einem alten Receptbuch mit sich in der Tasche herumträgt, wenn er ein unrechtes Recept erwischet, welches den Patien-

tienten geschwind den Garaus machet; er schreibt doch darauf: Probatum est; er thut noch groß damit, wenn man den Verstorbenen zu Grabe trägt, und spricht: Diesen habe ich kurirt, Requiescat in pace. — Die mehrern wollen gar die Sache für verzweifelt halten, und die Ordensgeistlichen ohne weiters dem Todtengräber überantworten; und aus der Zahl solcher Herren Doktoren sind auch Sie, wie ich höre, mein doktormäßiger Herr Vetter!

Eine erschreckliche, und mehr dann barbarische Grausamkeit, wirklich noch lebende Leute, die nur in der Einbildung einiger Witzlinge todt sind, einscharren wollen! so machen es die Leibärzte nicht, sie verlassen den Patienten nicht so geschwind: der Todtengräber hat gar nichts dabey zu thun; so lang der Kranke noch schnappt und zappelt, darf er es nicht wagen, einen Anspruch darauf zu machen; wenn er einmal das Schnaufen endlich gar vergessen, und schon erkaltet ist, dann mag er sich melden, obwohlen ihn auch dort der Leibarzt oft noch nicht aus seinen Händen läßt, er bedienet sich des Todten zur Hülfe der Lebenden; wenn z. B. die Krankheit nicht leicht zu erkennen war, so daß sie ihm seine Kunst vereitelt, anatomirt er den Körper des Verstorbenen, um die Beschaffenheit desselben einzusehen, und den Zustand vollkommen zu erkennen, damit er sich dieser Kenntniß ein andersmal in einem

gleichen

gleichen Zufalle bedienen könne zu seinem und anderer Nutzen.

Nun, mein schätzbarster Herr Vetter! so sollen Sie es auch machen, und weil Sie doch die Ordensgeistlichen für so viel als todt halten, anatomiren Sie einen, sehen Sie doch, was alles darinnen stecket, damit Sie sich einen rechten Begriff davon machen können. Ich will mich selbst aus Gefälligkeit gegen Ihnen zu dieser Anatomie herleihen, ich will zugleich, wenn Ihnen damit gedient ist, den Professor abgeben: es darf Ihnen nicht grausen, ich stinke noch nicht, ich bin noch ganz frisch, ich bin noch nicht verfaulet. Ich verlange auch dafür nicht etliche Thaler, auch etliche Dukaten möchte ich von Ihnen nicht annehmen, mein goldener Herr Vetter! nein, sondern pur aus Gefälligkeit gegen Ihnen, sage ich, pur aus Freundschaft thue ich es, und aus Mitleiden gegen Ihnen, in Hoffnung, Sie werden einen bessern Begriff von mir und von allen Ordensgeistlichen fassen. Nur eines bitte ich mir bey dieser Anatomie aus, Sie möchten mir dabey wenigstens so viele Aufmerksamkeit schenken, als sie bey Tische zu Tranchirung eines kälbernen Braten zu gebrauchen pflegen, mehr will ich nicht begehren; denn es ist mir bewußt, daß es Ihnen gar hart ankömmt, Ihre Gedanken auf so einen Gegenstand, als die Ordensgeistlichen sind, in die Länge mit Gelassenheit zu heften; darum werde ich es auch sehr kurz machen.

Ich will den Anfang machen, wenn es Ihnen beliebig ist, wir wollen sehen, was denn hinter mir stecke, daß Sie mir also mit Verachtung begegnen. — Ich stelle mir Ihnen vor, als wenn Sie eben an mich dächten, und schon wirklich wiederum mit neuen Schmähworten wider mich heraus wollten: aber halten Sie inne, besinnen Sie sich ein wenig, mit wem Sie zu thun haben. Sie wollen von mir, Ihrem Vetter, reden, so gehen Sie dann bedachtsam zu Werke, und sehen Sie mich nicht gleich blinderdingshin für ein Meerwunder an; rücken Sie unterdessen die Vorurtheile nur ein bisgen auf die Seite; denn dieselbe gänzlich auf einmal abzulegen, kann ich von Ihnen vernünftiger Weise zu reden, doch nicht begehren; setzen Sie die Vetterschaft selbst beyseits, denn sie ist ohnehin nicht viel werth: oder wenn sie Ihnen dennoch nicht in dem Wege stehet, so fragen Sie sich beyläufig so, und dieß soll die erste Section seyn. — **Wer ist dieser mein Vetter, von dem ich reden will? was ist das für ein Thier?** — Allein, die Antwort darauf zu geben dürfen Sie sich die Mühe nicht nehmen, es würde ohnehin wenig Gescheides herauskommen: nein, mein gescheider Herr Vetter! ich will darauf antworten, denn mich gehet es an; ich kann Ihnen also zur Antwort dienen. Ich war ehedessen ein wahrhafter Mensch, wie Sie sind, und wie alle andere Menschen

sind.

sind. Nicht wahr, dieses werden Sie mir doch eingestehen? Gewiß: nachdem ich die Kinderschuhe ausgezogen, hängte man mir einen Mantel an, und schickte mich zur Schule, ich erwuchs so nach und nach, und studierte fort. Da war ich noch immer ein Mensch, wie andere Menschen sind, auch dieses werden Sie mir zugeben? ohne Zweifel; denn Sie sahen mich doch allezeit in meinen Studierjahren für Ihren Vetter an, hiemit mußten wir einerley Natur haben; und wenn ich ein unvernünftiges Thier gewesen wäre, hätten Sie mein Vetter nicht seyn können, außer Sie müßten auch ein solch Thier gewesen seyn: aber nein, Sie sind doch ein Mensch gewesen, und sind es vielleicht noch, Sie hießen mich allezeit Ihren lieben kleinen Vetter, Sie schenkten mir allezeit Ihre Neigung und Wohlgewogenheit. Ich setzte also mein Studieren fort mit einem ziemlich guten Fortgange, Sie sind selbst ein Zeuge davon, Sie lobten mich, wenn ich in der Vacanz einen Besuch bey Ihnen abstattete, und etliche Prämien mit mir brachte, Sie hießen mich einen fleißigen, einen hoffnungsvollen Jüngling, aus dem mit der Zeit etwas rechtschaffenes werden könnte. Da mit dem Alter auch der Verstand zunahm, und reifer wurde, entschloß ich mich nach bedachtsamer Erwägung, aber nicht aus einem gählingen Enthusiasmus, in einen Ordensstand einzutreten: ich erfüllte es in dem Werke, und wurde

ein

ein Ordensgeistlicher. — Himmel! was bin ich auf einmal für ein Thier, für ein Meerwunder worden, daß mich mein Herr Vetter nicht mehr kennen will? Ein Ordensgeistlicher! o das ist Haß und Abscheu in den Augen dieses Mannes. — Aber nur ein wenig gelassen, auserlesenster Herr Vetter! gemach, übereilen Sie sich nicht, fällen Sie kein Urtheil, bevor Sie dieses Wunderthier werden anatomirt und wohl betrachtet haben.

Allezeit, wenn man von einer Sache reden will, ist die erste Frage, was dieselbe sey? machen wir also eine neue Section, fragen Sie wiederum: Was ist ein Ordensgeistlicher? und ich antworte Ihnen: Ein Ordensgeistlicher ist ein Mensch, aber dieß werden Sie vielleicht nicht glauben wollen; doch ich kann Ihnen versichern, daß ich beym Eintritt in das Kloster nicht bin umgeschaffen oder vermetamorphosirt worden; ich habe den nämlichen Körper, die nämliche Seele, die nämlichen fünf Sinne behalten, die ich ehevor hatte, ich blieb das alte Wesen, nur die Art zu leben habe ich verändert: glauben Sie also, ein Ordensgeistlicher ist ein Mensch, aber ein Mensch, der sich durch drey feyerliche Gelübde dem Dienste Gottes in einem geistlichen Stande gewidmet, und auf lebenslänglich verpflichtet hat. — Können Sie sagen, daß dieses was unrechtes ist, können Sie sagen, daß ich dessentwegen billig Ihren Haß und Abscheu verdiene?

diene? Gewiß nicht; es müßte denn seyn, daß Sie die Vernunft gänzlich verlohren hätten. Oder sagen Sie mir zur Gnade, war ich nicht frey und befugt, einen Stand zu erwählen, welchen ich wollte? Ich erwählte also diesen: meine Beweggründe will ich Ihnen zwar nicht hiehersetzen, Sie haben mir auch noch nicht gesagt, warum Sie Ihren Stand gewählt haben; genug, ich war frey, ich erwählte mit Bedacht, und aus Beweggründen, welche auf die Zukunft und auf die ganze Ewigkeit, und auf mein Seelenheil hinaussehen, den Ordensstand; bin ich dessentwegen schlechter worden, als ich ehevor war? aus was Ursache? vielleicht weil ich jetzt ein anders Kleid trage, als Sie? o legen Sie ein Kleid an, was für eins Sie wollen, gehen Sie ungarisch oder asiatisch, weiß oder schwarz, grün oder blitzblau, gehen Sie im Winter baarfuß, legen Sie mitten im Sommer den Pelz an, Sie werden immer derjenige bleiben, der Sie sind; wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, werden Sie auch in einer andern Kleidung allezeit ein ehrlicher Mann bleiben. — Das Kleid kann mich also nicht schlechter machen, als ich ehevor war: was denn? Vielleicht darum, daß ich mich dem Dienste Gottes gewidmet? Dieß kann ich doch nicht glauben, daß Sie so boshaft und gottlos denken; ich kann Ihnen auch für so dumm nicht ansehen, daß Sie das Daseyn eines Gottes läug-

läugnen sollten, welches sogar die Barbaren, welche fast nur Halbmenschen sind, erkennen.

Wenn ich mich in den Dienst eines Fürsten begeben hätte, würde es mir wohl zur Schande gereichen? würde ich etwas unrechtes gethan haben? Dieses werden Sie gewiß nicht sagen, noch sagen dörfen, wenn Sie nicht den Fürsten beleidigen wollen. Sollte es denn eine Schande seyn, sollte es unrecht seyn, sollte ich darum schlechter geworden seyn, weil ich mich in den Dienst des Herrn Himmels und der Erde begeben habe? dörfen Sie etwas dawider sagen, ohne denselben zu beleidigen? Sie werden vielleicht einwenden, Gott könne und müsse man auch in dem weltlichen Stande dienen, was ist es also nothwendig, in ein Kloster zu gehen? und ich gebe Ihnen zur Antwort: Alle Unterthanen eines Fürsten müssen demselben dienen und gehorchen, ihre Unterwürfigkeit zeigen, und ein jeder nach seiner Art Dienste leisten; was ist es also nothwendig, daß einige sich in den Soldatenstand begeben, andere sich um Bedienungen bey Hofe bewerben? bleibe ein jeder wo er ist, was braucht es nach Hofe gehen? und doch schätzt sich ein jeder glücklich, wenn er nahe um den Fürsten ist, wenn er einen Dienst bey Hofe hat, wenn er in fürstlichen Diensten stehet, man ist solchen Leuten oft gar um ihr Glück neidig. — Sind vielleicht auch Sie mir und allen

Ordens=

Ordensgeistlichen um ihr Glück neidig? ist vielleicht dieser Neid die Quelle Ihrer Lästerungen? verlangen Sie auch das Glück zu haben, sich so enge dem Dienste Gottes zu verpflichten? O wenn man doch dieß eher gewußt hätte, wie würde man so leicht Mittel gefunden haben, den Lästerungen wider die Ordensgeistlichen abzuhelfen; aber es kann noch geschehen, kommen Sie, alle nach Standesgebühr zu verehrende Herren Vetter! kommen Sie geschwind, bewerben Sie sich nur darum, es wird Ihnen gewiß geholfen werden; aber Sie müssen andere Mittel brauchen, Sie müssen nicht darauf bedacht seyn, die Klöster zu zerstöhren, sondern neue aufzubauen; denn die Zahl dieser neuen Kandidaten ist zu groß, als daß man sie in den schon erbauten Klöstern unterbringen könnte: kommen Sie doch, es steht Ihnen frey, sich dieses Glückes theilhaftig zu machen, Ihr Neid, Ihr recht heiliger Neid soll befriediget werden. Mich wundert nur, daß Sie dieses nicht schon lange gethan haben, Sie sollten schon lange in ein Kloster gegangen seyn, wenn Sie auch den Dienst Gottes nicht zu Ihrem Absehen gehabt hätten; denn Sie schreyen und lärmen doch immerhin, daß die Ordensgeistlichen so gut zu leben haben, daß sie so gut essen und trinken: kommen Sie doch, sage ich, und halten Sie mit, man wird sich nach Möglichkeit befleißen, Ihnen dann und wann an hohen

Fest-

Festtagen, allezeit kann es auch nicht seyn, gut zu bewirthen, die übrigen Tage müssen Sie sichs gleichswohl auch gefallen lassen, mit etwas schlechterm, und noch öfter mit Fasttagen vorlieb zu nehmen.

Verzeihen Sie mir, großgültiger Herr Vetter! daß ich so weit bin auseinander gekommen, die neue Herren Kandidaten haben mich völlig zerstreut gemacht; aber jetzt wiederum zurück, wo wir geblieben sind. — Alle also, welche sich in einen nähern Dienst des Fürsten begeben, thun bey Ihnen recht, und Sie würden mir ohne Zweifel Ihren Beyfall geben, wenn ich unter deren Zahl wäre, Sie würden sagen, ich habe mein Glück gemacht, daß ich bey Hofe angekommen, und sollte es seyn, daß ich auch nur ein Trabant, oder gar ein Stallknecht geworden wäre: aber daß ich mich in den Dienst Gottes begeben, da ist Feuer im Dach. O niederträchtiger Herr Vetter! schämen Sie sich, daß Sie gar so schlecht denken, denken Sie einmal daß ein Gott ist, der wenigst eben so würdig ist, daß man sich gänzlich seinem Dienste widmet, als ein Fürst auf Erden. Wohl gemerkt, ich sage geflissentlich, wenigst eben so würdig, damit Sie gar keine Ausflucht haben, sollten Sie auch der größte Idiot seyn, der kaum einen kleinen Begriff von der Gottheit hätte; dem von sich selbst auffallend ist, daß der Schöpfer unendlich würdiger als das Geschöpf, folglich als

alle

alle Fürsten und Mächtige der Welt sey: und um den Dienst, um den absonderlichen Dienst dieses Herrn der Heerschaaren, dieses Königs der Könige habe ich mich beworben, bin ich darum schlechter worden, als wenn ich mich in den Dienst eines irdischen Fürsten begeben hätte? — Der Dienst Gottes ist jederzeit und überall ehrwürdig, und in dieser Absicht hat man auch sonst diejenigen, welche sich dem alleinigen Dienste Gottes gewidmet, ehrwürdig geheißen: ich hoffe also, einsichtsvoller Herr Vetter! es wird Ihnen die Sache ein wenig begreiflich seyn, und Sie werden mich ins-künftige nicht mehr mit spöttischem Ausdrucke einen verwünschten Pfaffen, sondern Ihren ehrwürdigen Herrn Vetter nennen.

Wollen Sie mir etwa einige Einwürfe machen? ich will sie erwarten, oder mit Ihrer Erlaubniß denselben bevorkommen. Sie werden vielleicht sagen, es ist billig, daß sich Leute auf den alleinigen und absonderlichen Dienst des höchsten Wesens begeben; denn so einsichtsvoll sind Sie ja doch, daß Sie merken, es können und müssen nicht alle einerley Stand erwählen, gleichwie nicht alle in einem Staate können Soldaten, nicht alle Räthe des Fürsten, nicht alle Künstler, nicht alle Bauern seyn, sonst müßten Sie, mein Herr Vetter, heute noch den Pflug in die Hand nehmen; denn einige müssen näher um den Fürsten, mehr um dessen Bedie-

nung beschäfftiget seyn, die übrigen Unterthanen dienen auch dem Fürsten, aber nicht mit einer so engen Verbindung, sie haben sich zu einem so außerordentlichen Dienst nicht verpflichtet: also dienen auch alle Rechtgläubige ihrem Gott, die Ordensgeistlichen hingegen haben sich zu einem vollkommenen Dienste verpflichtet, sie sind dessentwegen nicht schlechter als andere: nicht wahr, dieses begreifen Sie, Sie denken eben so? und ich sage es Ihnen nur noch einmal, damit ich Ihnen in Ihrer Meynung steife, denn sie ist recht und billig. Aber, sagen Sie doch, es gehet halt heut zu Tage der gemeine Ruf, daß die Ordensgeistlichen unnütze Leute sind, daß sie Müssiggänger sind, daß sie Dummköpfe sind, und sich um die Wissenschaften, welche bey dieser Zeit gleichsam die Seele des gemeinen Wesens ausmachen, wenig bekümmern, daß sie zu viele Freyheiten und Privilegien haben, daß sie dem Staat zur Last sind, und weis nicht was noch für Gezeug; man soll sie also, machen Sie den wohlweisen Schluß, alle zum Plunder jagen, man soll sie austilgen, sie sind nicht mehr werth.

Recht fein, mein herzallerliebster Herr Vetter! wenn Sie so denken, wie Sie zu denken scheinen, so muß ich Ihnen das Lob geben, daß Sie sehr wohl gelernet, den starken Geistern und Philosophen unserer Zeit (große Namen, aber es ist wenig dahinter) nach-

zu-

zusprechen; wenn Sie den Katechismus so gut auswendig können, (welches doch der oben angezogene Freund nicht glauben wollte) als wie die Schmähschriften wider die Ordensgeistlichen, so bin ich vollkommen mit Ihnen zufrieden, und es gehet Ihnen nichts mehr ab, als die Lehren desselben im Werke auszuüben. — Aber geben Sie Acht, Sie werfen zu viel auf einen Haufen zusammen, wir müssen wieder eine Section machen, und in unserer Anatomie fortfahren, aber ein Stück nach dem andern.

So bin ich dann, da ich in das Kloster gegangen, ein Mensch geblieben, ich bin ein dem alleinigen Dienste Gottes gewidmeter Mensch, aber zugleich ein unnützer Mensch, denn die Ordensgeistlichen sind unnütze Leute. Sie läugnen also, was Sie oben haben eingestehen müssen; denn Sie sagen, daß ein absonderlicher Dienst Gottes unnütz sey, eben darum, weil sie behaupten, daß diejenigen, so sich zu diesem Dienste verpflichten, unnütze Leute sind. Geben Sie doch Acht, was Sie reden, nicht einen unnützen, sondern einen ehrwürdigen Herrn Vetter müssen Sie mich heißen, das fodere ich von Ihnen, und fodere es billig. Wenn ich vor dem Eingange in das Kloster kein unnützes Geschöpf war, so bin ichs gewiß jetzt auch nicht, gestehen Sie mir doch dieses ein; denn dortmals wußte ich der Welt eben keinen Nutzen zu schaffen, als diesen, daß mein

Vater jährlich ein beträchtliches Geld für mich zu verwenden die Ehre hatte: meynen Sie nicht, daß ich diesen Nutzen der Welt zu verschaffen auch jetzt noch eben so gut im Stande wäre, wenn es seyn müßte? — Aber, werden Sie mir einwenden, das war angesehen, daß ich mit der Zeit sollte vielfältige Frucht bringen; der Ackersmann wirft ja auch das Getreid in die Erde hin, es würde demjenigen unnütz scheinen, der nicht wüßte, daß es zu seiner Zeit vervielfältiget aufwachsen werde. — Gut, mein moralisirender Herr Vetter! und den Nutzen, den man von mir erwartete, verschaffe ich wirklich, wie Sie es verlangen können. Ich will Ihnen hier nicht sagen, daß ich zuerst muß bekümmert seyn, mir selbst Nutzen zu schaffen, und für das Heil meiner Seele besorgt zu seyn; ich weis es schon, darauf denkt man bey unserer Zeit so stark nicht, man ist immer mehr für andere, als für sich selbst bekümmert, und dieses nicht auf die Weise, wie es seyn sollte, man bekümmert sich immer um den zeitlichen Nutzen, wenig um den ewigen; aber glauben Sie mir, Nutzen genug für mich, wenn ich das Ziel meiner Schöpfung, die ewige Glückseligkeit, erreiche: und die wohlgeordnete Liebe fängt doch allezeit von der ersten Person an. Es ist wahr, man muß sich alsdann auch andern nützlich machen, und da will ich Ihnen nicht sagen, daß die Ordensgeistlichen mit ihrem immerwährenden Gebeth

den Segen des Himmels über Land und Leute herabziehen, wie dann christliche Monarchen oft mehr auf das Gebeth der in ihren Ländern befindlichen Geistlichen, als auf die Macht ihrer Kriegsheere sich verlassen, aber das wollen die Witzlinge unserer Zeiten nicht mehr fassen, sie halten dafür, Josue könne den Sieg erfechten, wenn gleich Moses aufhöret die Hände zum Himmel zu erheben; aber sie irren sich erschrecklich: doch ich will Ihnen von diesen nichts weiters sagen, ich müßte Ihnen Beyspiele aus heiliger Schrift anführen, oder wenigstens etwas tiefsinnigere Vernunftschlüsse machen, da ich doch versprochen habe, daß ich mit dergleichen Dingen Ihren Kopf nicht zerbrechen wolle. Ich sage Ihnen nur noch dieses: die Ordensgeistliche sind der Welt nützlich, weil sie sich um das Seelenheil ihres Nächsten beschäfftigen, indem sie heut zu Tage alle Priester sind, nur einige wenige ausgenommen, welche zum Hausdienste unumgänglich nothwendig sind, und in einer jeden großen Haushaltung muß man doch immer Leute im Dienste haben. — Wir werden weiter unten von dem Nutzen, so die Ordensgeistlichen in diesem Stücke schaffen, zu reden Gelegenheit haben. Uebrigens will ich gar nichts melden, daß die Ordensgeistlichen mit ihren vorgeschriebenen Uebungen den Willen ihrer gottselig verschiedenen Stifter vollziehen, solche für ihre Seelen und für ihre Fa-

milien Gott aufopfern; denn solche schmähsüchtige Herren Vetter fragen wenig nach den Stiftern, die Stiftungen wären ihnen lieber als die Stifter.

Oder wollen Sie vielleicht, mein weisester Herr Vetter! daß ich bey diesem allen, wie es einige Ihres gleichen haben wollen, mich mit der Handarbeit ernähren, und auf solche Weise dem Staate nützlich seyn soll? denn dieses, heißt es, ist ihrem ersten Ursprunge vollkommen gemäß, weil man nicht bedenkt und überlegt, daß jetzt statt der Hand- die Kopfarbeit im Schwange gehe: in den ersten Zeiten waren die Ordensgeistlichen Layen, jetzt sind sie Priester: Tempora mutantur, mein sehr stark veränderter Herr Vetter! nos & mutamur in illis: das heißt, ehedem waren sie auch eine nicht viel bedeutende Person, jetzt sagen sie doch: nos poma natamus. Aber allem ungeachtet will ich Ihrem Rathe folgen, ich will mit Ihrer Erlaubniß das Schneiderhandwerk lernen, denn zum Holzhacken oder Steinbrechen habe ich einmal nicht Kräften genug; ich werde also, sobald ich ausgelernet, öffentlich einen Schild aushängen, und mein Handwerk treiben: glauben Sie denn, die ganze ehrsame Schneiderzunft werde es gleichgültig ansehen, habe ich nicht vielmehr zu fürchten, daß dieselbe mit allen Waffen, mit Nadel, Scheer, Bögeleisen und Elenstab wider mich zu Felde ziehen werde? wird man mich nicht einhellig einen Broddieb schelten?

Sehen

Sehen Sie doch, wie gar ungereimt solche Projecte sind, welche man für die Ordensgeistlichen machet.

Auf solche Art werden also Handwerker und Künstler, welche sich sammt ihrem ganzen Hause mit der Arbeit ernähren müssen, dawider seyn. Aber so, so ohne Arbeit sind halt die Ordensgeistlichen pure Müssiggänger: eine neue Section von unserer Anatomie. — Ich sage Ihnen wiederum, wenn ich vor dem Eingang in das Kloster kein Müssiggänger war (wie Sie mich denn selbst öfter einen fleißigen Jüngling geheißen) so bin ich es jetzt gewißlich noch minder; denn in meinen Studierjahren hatte ich in einer ganzen Woche nicht so viel zu thun, als jetzt in einem einzigen Tage. Dortmals gieng ich des Tags zweymal in die Schule, wenn es wohl gerathen, außer derselben brachte ich etwa auch noch ein oder die andere Viertelstunde über den Büchern zu, die andere Zeit verzehrte ich mit Essen, Trinken, Spielen, Spazierengehen. Jetzt bin ich erst ein Müssiggänger worden, da ich des Tags fünf, sechs, oft sieben Stund in dem Chor zubringe, und die übrige Zeit so voll Beschäfftigungen bin, daß mir nicht selten der Tag zu kurz wird. Ich glaube, mein einbildischer Herr Vetter! Sie bilden sich ein, die Ordensgeistlichen liegen den ganzen Tag auf ihrem Strohsack oder Mabrazzen, haben eine Pitsche Bier neben sich stehen, und rauchen eine Pfeife Tobak dazu. Wissen Sie denn

 nicht,

nicht, daß in einer großen Haushaltung unterschiedliche Beschäfftigungen anzutreffen sind? wirklich giebt es in den Klöstern verschiedene Aemter, und hat einer schon kein Amt zu besorgen, so hat er doch genug zu studieren, weil man niemal auslernet. — Aber zu was studieren für einen Ordensgeistlichen? wäre es nicht genug, wenn er nur sein Brevier halb lesen, und halb buchstabieren könnte? — Ich habe es schon gesagt, ich bin ein Ordensgeistlicher, aber auch ein Priester; doch von diesen werden wir erst unten reden, nur so viel mußte ich davon melden, um Ihnen glaubwürdig zu machen, daß ich kein Müssiggänger, sondern immer beschäfftiget sey: es müßte nur seyn, daß Sie alle Leute auf der Welt für Müssiggänger hielten, diejenigen allein ausgenommen, welche Ihr ganzes Leben lang nichts thun, welche Morgens bis um 10 Uhr im Bette liegen, dann 2 Stunden brauchen sich zu kleiden und zu frisiren, von 12 bis 3 oder 4 Uhr beym Tische sitzen, alsdann spazieren gehen, oder spielen, oder sich in eine Gesellschaft, oder sich in eine Weinschenke verfügen, alsdann nacher Hause zum Abendessen, und so den Tag beschließen. Lauter Beschäfftigungen, welche dem Staate Nutzen und Ehre verschaffen.

Werden Sie nicht die Ordensgeistlichen, wenn Sie doch noch ein wenig was im Kopfe haben, so einem Hirn gleich siehet, aus der Rolle der Müssiggänger aus=

ausstreichen, und solche wahre Faullenzer an derselben Platz hinsetzen? Bald wollte ich dieses hoffen, aber Sie haben allezeit zu viele Einwürfe, wenn nur der Mühe werth wäre, auf dieselbe zu antworten. Sie werden mir halt sagen, wenn die Ordensgeistlichen keine Müssiggänger wären, wenn sie sich so mit den Studien beschäfftigten, wie sie vorgeben, so müßten sie gelehrte Leute seyn, aber so sind sie Dummköpfe, sie achten wenig auf die Wissenschaften u. s. w. — O mein weisester Herr Vetter! wer hat Ihnen doch dieses gesagt? wer hat Ihnen gesagt, daß die Ordensgeistlichen lauter Dummköpfe sind? oder wollen Sie vielleicht nur sagen, daß es einige darunter giebt, welche eben nicht doktormäßig studiert sind? Das gebe ich Ihnen so willig zu, als ich zugeben würde, wenn Sie sagten, daß viele, sehr viele, und vielleicht die meisten Witzlinge, welche so über die Ordensgeistlichen lästern, lauter Dummköpfe sind, und nicht einmal verstehen, was sie sagen. Mein herzallerliebster Herr Vetter! glauben Sie doch nicht, daß ich bey dem Eintritte in das Kloster meinen Witz und Verstand verlohren habe, nein, sondern ich habe denselben in dem Orden erst recht aufgeklärt, ich habe mich (dem Himmel habe ich es zu danken) in allen Wissenschaften so ziemlich hervorgethan, und obwohlen ich keiner von den größten Gelehrten der heutigen Welt bin, so habe ich doch diesen Trost,

daß ich wenigstens zehnmal so gelehrt bin, als mein gelehrter Herr Vetter ist. Ja, mein gelehrter Herr Vetter, wenn Sie mich doch mit Gewalt zwingen, daß ich groß thun muß, aber ohne dabey hoffärtig zu werden, zehnmal bin ich gewiß gelehrter als Sie, und zehn solche, wie Sie sind, friß ich alle Tage auf dem Kraut, und will doch damit meinen Verstand nicht zu viel plagen. Sie werden also inskünftige zum Zeichen, daß Sie überzeuget sind, die Ehre haben, mich Ihren gelehrten Herrn Vetter zu heißen, und sollte dieses Ihnen hart ankommen, so denken Sie nur wiederum (daß ich Ihnen doch immer den alten Plunder vorkäuen muß; aber ich thue es gern, nur damit Sie es besser fassen können) so denken Sie nur wiederum, sage ich, wenn ich vordem, ehe ich ins Kloster gegangen, kein Dummkopf gewesen, wie ich es dann laut Ihrer eigenen Zeugnisse nicht war, so bin ichs jetzt noch minder, weil ich in dem Ordensstande noch hundertmal so viel studiert, als ich ehedem wußte. Und dieses müssen Sie von einem jeden Ordensgeistlichen gedenken; vermag aber Ihr Verstand so viel nicht, dieses einzusehen, so nehmen Sie die Augen zu Hülfe, wenn Sie lesen können, gehen Sie hin in die Büchersäle, sehen Sie, von wem Sie mehrere gelehrte Werke darinnen finden, von den Ordensgeistlichen, oder von ihres gleichen neuen Witzlingen: freylich werden Sie auch einige 2 oder 3

Bogen starke Werke von diesen darinnen finden, aber meistentheils solche, welche man in christlichen Büchersälen in einem vergitterten Kasten zu verwahren pfleget. Aber von den Ordensgeistlichen geschriebene Werke werden Sie dem Hundert nach die größten Bände finden, welche sowohl von ihrer Gelehrtheit, als von ihrem unermüdeten Fleiße und immerwährenden Beschäfftigung Zeugniß geben. Allein, zu was sage ich dieses, Sie werden sich halt etwa wiederum verlauten lassen, dieß sey das Papier versudeln, und die Lumpen theuer machen: freylich ist dieses das Papier versudeln in Absicht auf solche Leute, wie Sie sind, in Absicht auf Leute, welche billig den Vorwurf verdienen, welchen man unbilliger Weise den Ordensgeistlichen beymessen will, nämlich, welche wenig auf die Wissenschaften achten, und Dummköpfe sind, wenn Sie gleich für Gelehrte wollen angesehen seyn.

Aber, heißt es, man hört doch gar selten, daß ein Ordensgeistlicher zur Doktorswürde befördert werde, welches man billig thun würde, wenn sie gelehrte Köpfe wären: einige Orden können gar, so lang sie auf der Welt sind, keinen Doktor aufweisen; da doch dieses im übrigen, absonderlich heut zu Tage, so allgemein ist, daß man die Doktoren in allen Wissenschaften nicht mehr zählen kann: ja sogar manche, welche ehedem mit ihren ziemlich schlechten Studien nicht vieles ver-

spra-

sprachen, haben sich bis auf den Gipfel der Doktors-würde geschwungen; hingegen Ordensgeistliche, welche ehevor hoffnungsvolle Jünglinge waren, welche in ihren Studierjahren sich vor andern ausgezeichnet, lassen sich nicht einmal in den Kopf kommen, zur Doktors-würde zu aspiriren: was kann dessen anders die Ursache seyn, als weil sie in dem Kloster ihre Talente vergraben, und zu Dummköpfen worden? — Dieß ist doch eine recht tiefsinnige Dialektik, mein doktormäßiger Herr Vetter! ich glaube, Sie haben auch ehevor mit Ihren ziemlich schlechten Studien (wenn Sie doch studiert haben) nicht vieles versprochen, und haben sich endlich doch bis auf den Gipfel der Doktorswürde erschwungen: es ist halt so der Brauch, und wenn es bey den Ordensgeistlichen der Brauch wäre, Doktor zu werden, würde schon lange die Welt von Doktoren wimmeln, folglich auch Ihrer Meynung zufolge von Gelehrten: gut, weil Sie doch dafür halten, es sey alles an dem Doktormantel gelegen, und es werde mit demselben die Gelehrtheit eingegossen, so nehmen Sie einen solchen, und hängen ihn Ihrem Reitpferde, oder gar einer alten Ofenbank an, und so wird gleich wieder ein Gelehrter mehr auf der Welt seyn. — Sehen Sie, wie unvernünftig Sie oft daher reden, es ist ja kein Glaubensartikel, daß derjenige gelehrt sey, der zum Doktor gemacht worden, man kann sich leicht irren,

man

man kann oft einen erwischen, dem es am mindesten ansteht; der Doktormantel, die Doktorswürde ist keine Ursache, sondern nur ein Zeichen, und oft ein irriges Zeichen der Gelehrtheit: so ist z. B. der Bierboschen ein Zeichen, daß Bier im Keller ist; ich setze, Sie hängen einen solchen Boschen vor Ihrem Hause aus, und ich will Ihnen dafür gutstehen, wenn Sie zuvor kein Bier im Keller haben, wird wegen dem Bierboschen allein kein Tropfen hineinkommen. Hingegen kann in einem Keller Wein und Bier im Ueberflusse seyn, wenn schon vor dem Hause kein Boschen aufgehänget ist; daher mag vielleicht das alte Sprichwort auch gekommen seyn: Vino vendibili non opus est suspensa hedera. Dieß könnte man in unserer Affaire beyläufig so deutsch geben: Die Ordensgeistlichen haben gelehrte Leute genug, ohne daß sie nothwendig haben, Doktores zu seyn; denn in einigen Orden ist es der Brauch, daß nur selten einige, und in andern Orden gar keine zur Doktorswürde befördert werden, wenn Sie gleich noch so fähig dazu sind, und wegen Ihnen, Herr Vetter! wird man eine alte Gewohnheit nicht abbringen: was der Brauch ist, ist der Brauch, und wo es der Brauch ist, legt man sogar die Kühe ins Bette.

Allein, ich mag sagen, was ich will, so wissen Sie allezeit noch mehrer dawider einzuwenden, wenn nur nicht alles Ihr Reden auf Scheingründen gebauet wäre.

Ach,

Ach, sagen Sie, daß doch mein Herr Vetter (mein ehrwürdiger, mein gelehrter Herr Vetter, werden Sie jetzt ohne Zweifel sagen) in den Ordensstand eingetreten, er hätte können ein rechtschaffener Bürger werden, er hätte eine ansehnliche Bedienung in dem Staate vertreten, er hätte unserer ganzen Familie Ehre machen können. Daß ich wirklich eine ansehnliche Bedienung in dem Hause Gottes vertrete, habe ich Ihnen schon gesagt, und ich bitte Gott, daß er mir seine Gnade verleihe, daß ich dieselbe bis an das Ende meines Lebens mit allen Kräften recht zu vertreten mich befleißen möge, daß ich ein getreuer Diener des Herrn der Herrschenden seyn und allezeit verbleiben möge; und dieses sollte Ihnen mehrer seyn, als wenn ich ein rechtschaffener Bürger geworden wäre: doch was sage ich? bin ich denn kein Bürger mehr des Staates, bin ich kein rechtschaffener Bürger? — Von meiner Rechtschaffenheit will ich zwar nicht selbst ein Zeuge noch Richter in meinem eigenen Handel seyn, denn eigenes Lob klinget nicht wohl; aber Sie, wenn Sie so sprechen wollen, laden Ihnen die Obliegenheit auf, mir ein Laster zu zeigen, durch welches ich die Rechschaffenheit verlohren habe; so lang Sie dieses nicht thun, werde ich immer ein rechtschaffener Mann bleiben; — aber ein Bürger? — ja auch ein Bürger, ein rechtschaffener Bürger, wenn Sie nur dieses Wort in seiner rechten Bedeutung neh=

nehmen: man nennet jene Bürger, welche in einer gewissen Stadt das Bürgerrecht haben, man nennet aber auch alle Inwohner eines Landes Bürger eines Staates, und von diesen will ich mich auch nicht ausschließen lassen, wenn ich mir gleich nicht in einer gewissen Stadt das Bürgerrecht gekaufet habe; ich bin kein Fremdling, also bin ich ein Bürger des Staates: oder wenn Sie nur jene, welche das Bürgerrecht in einer Stadt oder in einem Marktflecken haben, für Bürger erkennen wollen, so müssen sie alle Kavalier, alle, welche bey Hofe Bedienungen haben u. s. w. den Ordensgeistlichen gleich halten, das ist, für den Gegenstand Ihres Hasses ansehen, Sie müssen sich vielleicht selbst unter diese Zahl setzen: sehen Sie doch, was Sie sich wiederum für ein ungeschicktes System machen, wie tief sie so viele vornehme Personen, ja sich selbst mit heruntersetzen.

Ja, heißt es, das ist wahr, und Lochstein, der Anführer dieser Herren Kritiker, saget es selbst, die Ordensgeistlichen sind Bürger, so gut als andere, aber nur alsdann, wenn sie auch gleich andern den gewöhnlichen Abgaben und Lasten unterworfen sind: aber sie sind es nicht, sie haben zu viele Freyheiten, zu viel Ausnahme. O mein grundgelehrter Herr Vetter! thun Sie doch ein klein bisgen Ihren Verstand auf, wenn Sie einen haben, vermengen Sie die Freyheiten, die Privilegien, welche die Ordensgeistlichen vor Urzeiten gehabt haben, nicht

nicht mit denen, die sie noch haben, man weis die Ordensgeistlichen so gut als andere zu finden, und Abgaben zu fodern, man weis so viele Ausnahmen nicht mehr als vor Zeiten; ich will Ihnen nur ein kleines Beyspiel setzen, weil Sie doch dafür halten, die Ordensgeistlichen seyen, wie die Gedanken, zollfrey: sehen Sie, ich kann wirklich, so arm und nothig ich immer bin, keine Priese Tobak schnupfen, wofür ich nicht eben so gut, als Sie, die Mauth erleget habe. — Aber dem sey wie ihm wolle, die Ordensgeistlichen haben gleichwohl noch viele Freyheiten, viele Ausnahmen. Dieß ist wahr, und der Himmel wolle es den Fürsten tausendfältig vergelten, welche uns ihre Huld und Gnade angedeihen lassen; wir schicken aus dieser Ursache mit gedoppeltem Eifer unser Gebeth zu dem Himmel für das Wohl der Fürsten ab, wir flehen zugleich die Fürsten selbsten an, daß sie uns noch künftig ihrer Gnaden genießen lassen, und uns zugleich unter ihren mächtigen Schutz vor unsern Feinden beschützen wollen. — Ich sage Ihnen also noch einmal, mein schätzbarster Herr Vetter! die Ordensgeistlichen haben gewisse Freyheiten, ich setze den Fall, daß sie noch mehrere hätten, sind sie darum keine Bürger? Nein, sagen Sie: gut. — Ich setze also den Fall, der Landesfürst ertheilte Ihnen, Ihnen sage ich, mein Herr Vetter! alle Freyheiten, welche die Ordensgeistlichen haben, und haben können,

ja

ja noch weit mehrere, sind Sie, Sie sage ich, mein Herr Vetter! darum kein Bürger? — ich erwarte darauf keine Antwort, denn ich bin überzeugt, daß Sie gewiß mit Ja antworten. Sie haben also schon wiederum ein ungeschicktes System in Ihrem Kopf, aber in der Stille geredet, ich will Ihnen dessentwegen vor der Welt nicht zu schanden machen: nur verlange ich, daß Sie ein wenig freundschaftlich mit mir handeln, und dergleichen thun, als wenn ich Ihr Vetter wäre: vergönnen Sie mir nur auch etwas, ich will Ihnen gern alles vergönnen, nur das Amt eines Viertelschreibers nicht, denn da müßte ich fürchten, daß Sie mir bey nächster Gelegenheit, weil Sie mich doch allen Bürden wollen unterworfen sehen, einen Soldaten ins Quartier, in meine Zelle einlegten, welche ohnehin so klein ist, daß ich mich selbst nicht recht darinn umkehren kann: das wäre wohl eine schlechte Vetterschaft.

Was Vetterschaft? höre ich schon wieder; aber ich sage Ihnen aufrichtig, mein würdigster Herr Vetter! machen Sie bald ein Ende, die Anatomie währet mir zu lange, ich mag nicht immer an mir schneiden und hauen lassen, Ihre Zunge schneidet doch um die Hälfte schärfer, als ein halb verrostetes Messer: bringen Sie wenigstens einen neuen Crises aufs Tapete, denn Sie wärmen lauter alte Paroxismos auf, welche längst in allen Schriften widerleget sind. — Aber nein. —

Was Vetterschaft? wenn er doch gemeynt, er müsse geistlich seyn, wäre er wenigstens ein Weltpriester worden, so wäre er dennoch dem Staate nützlich gewesen, er hätte das Seelenheil seiner Mitbürger befördern können. — Nun sehe ich endlich, weiser Herr Vetter! daß Sie nicht einmal wissen, wer ich sey: Sie wünschen, daß ich, wenn ich doch gemeynt, ich müsse geistlich seyn, wenigstens wäre Priester worden; Ihr Wunsch ist schon längstens erfüllet, ich bin schon lange Priester, wissen Sie dieses nicht? habe ich Ihnen doch selbst auf meine Primize eingeladen: was für ein Schicksal muß den Brief aufgehalten haben, daß er Ihnen nicht zu Handen gekommen? — aber Sie haben den Brief ohne Zweifel empfangen, Sie wissen gewiß, daß ich Priester bin, allein, ein Weltpriester soll ich seyn. So sagen Sie mir denn zur Gnad, was zwischen einem Priester und zwischen einem Weltpriester für ein Unterschied sey; glauben Sie vielleicht, die Ordensgeistlichen, wenn sie Priester werden, bekommen eine andere Weihe als andere? ach nein, die Weihe ist allezeit die nämliche. Die priesterliche Würde ist immer mein erster und vornehmster Karakter, und gewiß, diesen fodere ich von Ihnen, daß Sie mich nicht nur Ihren ehrwürdigen, (von den verwünschten Bettelpfaffen will ich gar keine Meldung mehr machen) sondern Ihren hochwürdigen Herr Vetter nennen. Die

priester=

priesterliche Würde also, sage ich, ist immer mein erster und vornehmster Karakter; daß ich zugleich ein Ordensgeistlicher bin, ist eine zufällige Sache, ich hätte können Priester werden, ohne ein Ordensgeistlicher zu werden, und hätte können ein Ordensgeistlicher werden, ohne ein Priester zu werden: der Priester stehet dem Ordensgeistlichen, und der Ordensgeistliche stehet dem Priester nicht im Wege, was verlangen Sie also? — Sie verlangen, ich sollte ein Weltpriester seyn: — warum? was ist doch unter beyden für ein Unterschied? — ich meines Theils finde gar keinen: der Weltpriester lieset die heilige Messe, der Ordenspriester lieset dieselbe gleichfalls: der Weltpriester bethet das Brevier, der Ordensgeistliche singet dasselbe in dem Chor, und mit ihm viele Weltpriester, welche in einer Kathedral- oder andern Stiftskirche den Chor zu versehen haben, und wenn Sie das Sprichwort: Qui cantat, bis orat, gelten lassen, so bethen diese alle das Brevier des Tages zweymal. Sehen Sie, dieses sind die einem jeden Priester zustehende Verrichtungen, sie sind den Welt- und Ordenspriestern, einen wie den andern, gemein.

Ich sehe wohl, dieses will Ihnen nicht genug thun; denn, sagen Sie, wäre mein Herr Vetter, mein hochwürdiger Herr Vetter Weltpriester geworden, so wäre er wenigstens dem Staate nützlich gewesen, er hätte das Seelenheil seiner Mitbürger befördern können. —

Nun gehet es auf die Beförderung des Seelenheils hinaus: diese Ihre Gesinnung, ich muß es gestehen, ist recht christlich, nur in dem irren Sie sich, daß Sie glauben, die Ordenspriester können dasselbe nicht befördern; wie? wenn ich Ihnen sage, daß sie es auch können, ja, daß sie es wirklich zu befördern sich bemühen? oder an wem zweifeln Sie, an der Gewalt oder an der Ausübung? an der Gewalt können Sie nicht zweifeln, denn sie ist bey allen gleich, wenigstens welche Curam haben; (ich setze dieses bey, damit ich keine theologische Distinktion machen dörfte, aus Beysorge, Sie möchten dieselbe nicht verstehen) also die Gewalt ist bey allen gleich, welche Curam haben, und diese haben alle, oder doch fast alle Ordenspriester eben so gut, als andere. — Zweifeln Sie folglich an der Ausübung der Gewalt? in wem bestehet diese? in wem bestehet die wirkliche Seelsorge? — Der Weltpriester höret Beicht, der Ordenspriester auch: der Weltpriester prediget, der Ordenspriester auch: oder Sie müssen in wenige Kirchen kommen, wenn Sie niemals einen Ordenspriester haben Beicht hören oder predigen gesehen. Der Weltpriester (ich verstehe allezeit denjenigen, der in Cura stehet) muß Tag und Nacht gefaßt seyn, wenn er gerufen wird, den Kranken beyzuspringen, und den Sterbenden beyzustehen, der Ordenspriester desgleichen, absonderlich in einer volkreichen Stadt,

wo

wo nur etliche Pfarren, in einer jeden etliche Kapellåne, hingegen viele Klöster sind: wirklich vergehet kein Tag, wo ich nicht selbst, und noch öfter andere zu Kranken und Sterbenden gerufen werde. Sehen Sie doch, wie gut sich die Welt- und Ordenspriester miteinander zu vertragen wissen, sie befolgen den Rath des heiligen Paulus, daß einer des andern Bürde tragen soll. Wenn sich doch unsere Herren Vetter Kritiker auch so gut damit vertragen könnten. — Sie werden vielleicht noch einen Unterschied in der Seelsorge finden, und sollten Sie nichts mehr wissen, so werden Sie endlich auf die Ausspendung der HH. Sacramente, welche den Sterbenden gereichet werden, kommen: dieses, heißt es, ist ein Hauptstück der Seelsorge, und dieses können die Ordenspriester nicht. — Und ich sage Ihnen, sie können es so gut, als andere, sie haben die nämliche Gewalt, welche andere haben, nur die Ausübung dieser Gewalt ist ihnen untersagt; sie können aber diese Gewalt auch ausüben, sobald Ihnen ein Pfarrherr dazu in seiner Pfarre Erlaubniß giebt; wie es denn sehr oft geschiehet, daß die hochwürdige Herren Pfarrer, wenn sie etwa krank, oder sonsten verhindert sind, einen Ordenspriester von dem nächstgelegenen Kloster berufen, der statt Ihnen die pfärrliche Verrichtungen besorget. Also, mein schätzbarster Herr Vetter! haben Sie gar keine Ursache, zu wünschen, daß ich ein Weltpriester

 sollte

sollte geworden seyn, weil doch zwischen diesem und einem Ordenspriester gar kein Unterschied ist, oder aufs höchste, wenn ich Ihnen sehr vieles zugebe, nur ein zufälliger, sehr geringer Unterschied, oder Sie müssen auch einen Unterschied machen zwischen den Weltpriestern, welche auf dem Lande oder in der Stadt nach ihrer Willkühr leben, und für sich selbst Herr sind, und zwischen denjenigen, welche gemeinschaftlich in einem Priesterhause, oder in einem Seminarium unter der Aufsicht eines von dem Bischof gestellten Rektors oder Obern leben; denn diese haben mit den Ordensgeistlichen (ich rede nicht von den feyerlichen Gelübden, sondern von der Art zu leben) sehr vieles gemein: oder vermeynen Sie, daß vielleicht die Ordensgelübde, weil doch eben davon Meldung geschehen, einen Unterschied ausmachen? gewiß nicht: der Weltpriester hat auch das Gelübde der Keuschheit, wie der Ordenspriester: den Gehorsam schwöret der Ordenspriester seinen Obern, und der Weltpriester seinem Bischofe; und was das Gelübde der Armuth anbelangt, so giebt es sehr viele Weltpriester, welche arm sind, ohne ein Gelübd gemacht zu haben: ich finde also wiederum keinen wesentlichen Unterschied. Sie haben also, liebster Herr Vetter! sage ich noch einmal, Sie haben gar keine Ursache, zu wünschen, daß ich Weltpriester soll geworden seyn, weil ich doch jetzt auch schon bin, was ich

als=

alsdann gewesen wäre; noch minder haben Sie Ursache, zu wünschen, daß man die Ordensgeistlichen austilgen soll, weil sie hernach doch noch seyn würden, was sie ehevor waren, das einzige Kleid ausgenommen: und Sie, mein Herr! sollten dieses gar nicht wünschen, Sie, der Sie die Ordensgeistlichen für Bösewichter ausschreyen; um des Himmels willen, was wünschen Sie dem Staate für ein Unheil! Sie, der Sie sich für einen für das Wohl des Vaterlandes besorgten Patrioten ausgeben. Sehen Sie nur einmal, sollten die Ordensgeistlichen solche Bösewichter seyn, wie Sie Ihnen einbilden, so muß man sie beysammen versperret halten, damit man sie auf solche Weise in der Zucht erhalten kann, was würden so böse Leute nicht in der Welt anfangen, wenn sie freye Luft bekämen, und ohne Einhalt ihrem freyen Willen nachleben könnten. Wie widersprechend sind doch allezeit Ihre Projecte!

Allein, ich merke doch endlich den Possen, mein fürtrefflicher Herr Vetter! es liegt Ihnen dieses alles so sehr nicht am Herzen, Sie sind zu einsichtsvoll, Sie verstehen die Sache, aber Sie sind zu ehrsüchtig, und dessentwegen hätte ich wenigstens ein Weltpriester werden sollen; denn, sagen Sie, es hätte auch in diesem Stande an Ehrenstellen nicht gemangelt, — und so — hätte ich unsrer ganzen Familie Ehre machen

 können.

können. Es ist schade, mein ehrsüchtiger Herr Vetter! daß Sie nicht ein Gewissensrath aller derjenigen sind, welche sich berathschlagen, was für einen Stand sie antreten sollen; Sie würden allen zu Ehrenstellen rathen, und die Welt würde durch Ihren weisen Rath voller Ehre werden. — Aber Sie haben mir auch etwas neues gesagt, das ich ehevor nicht gewußt habe, nämlich, daß man wegen den Ehrenstellen halber den geistlichen Stand erwählen müsse; die heiligen Väter, das ist, die gelehrtesten, die heiligsten Männer, sagen ganz das Widerspiel. — Aber was will ich Ihnen viel plagen, nicht wahr, wenn ich in der Welt geblieben wäre, wenn ich gar nicht wäre geistlich worden, das wäre Ihnen noch lieber gewesen? Ja, denn dieses hatten Sie doch schon vorhergesagt: warum? das wäre eine Ehre für die ganze Familie gewesen. — Vor Zeiten sind Grafen und andere vornehme Herren, ja auch Fürstenpersonen in Klöster gegangen, Fürsten und Grafen sind Priester geworden, sie werden es heut zu Tage noch, und keine fürstliche Familie hat es sich jemals zur Schande, sondern allezeit zur Ehre gerechnet; und Sie, Herr Vetter! wollen mit Ihrer Familie einen solchen Lärmen machen? Sie unterstehen sich, diejenigen Fürsten, welche noch heut zu Tage den geistlichen Stand erwählen, anzutasten? vermeynen Sie, daß diese hohe Häupter Priester werden um der Ehren-

stellen

stellen wegen? hat es ihnen vielleicht zuvor daran gemangelt? waren sie nicht ehevor schon groß genug? O mein unbedachtsamer Herr Vetter! wie abscheulich verhauen Sie sich doch immer!

Doch von Ihrer Familie muß ich ein paar Worte sagen, auf welche Sie so stolz sind, und welcher ich würde Ehre gemacht haben, wenn ich nicht wäre geistlich worden. — Wenn ich, zum Beyspiel, ein hoffärtiger Pflastertreter und Recrationspfleger worden wäre, da hätte ich der Familie Ehre gemacht: wenn ich mich auf Fressen, Saufen, Spielen, und auf ein liederliches Leben verlegt hätte, da hätte ich der Familie Ehre gemacht: wenn ich mein weniges Vermögen verschwendet und verlumpet hätte, da hätte ich der Familie Ehre gemacht: wenn ich endlich an den Bettelstab gerathen wäre, da wäre ich dem gemeinen Wesen nicht zur Last gewesen, wie ichs jetzo bin, sondern ich hätte dem Staat und der Familie Ehre gemacht, wenn ich gebettelt hätte: hätte ich aber gar gestohlen, und wäre an den Galgen gekommen, da hätte ich der Familie noch eine größere, wenigstens eine höhere Ehre gemacht. — Freylich wohl. — Aber ich muß doch fragen: was ist doch dieß für eine erschreckliche Familie? sie muß gewiß recht unansehnlich seyn, weil sie auf mich gewartet, weil erst ich derselben hätte Ehre

machen sollen: ich darf es Ihnen nicht sagen, mein stolzer Herr Vetter! Sie wissen es selbst schon, daß diese hohe Familie, deren Ehre Ihnen so sehr am Herzen lieget, den Kopf kaum über den niedrigsten Pöbel erheben darf, der Stammenbaum ist erst gepflanzet worden, und hat noch nicht einmal Wurzel gefasset, vielleicht wirft ihn mit nächstem der Wind um, wenn Sie nicht wohl darauf Acht haben; Sie dürfen nicht weit in das Alterthum zurückgehen, um Ihre in Krieg und Frieden, zu Wasser und zu Lande berühmte Ahnen etwa bey der Stadt Troja, oder in einem alten Türkenkrieg aufzusuchen, und etliche türkische Roßschweife mitzubringen; nein, sage ich, bleiben Sie da, ersparen Sie sich die vergebliche Mühe, Sie können gar leicht des grauen Alterthumes entrathen, und bey Mannsgedenken noch die Original-Wappen Ihrer Familie, eine Schneiderscheer, einen hölzernen Stiefel, eine Pflugschaare, oder eine Holzhacke finden.

Lassen Sie Ihnen also, mein herzallerliebster Herr Vetter! den Familienstolz vergehen, seyn Sie mit Ihrer Geburt zufrieden, und machen Sie nicht mehrer aus Ihnen, als Sie sind: noch minder verlangen Sie, wenn ich bitten darf, daß ich Ihren Stolz soll unterstützen helfen, und Ihrer Familie, wie Sie zu sprechen belieben, Ehre machen. Vera nobilitas, hat jemand

gesagt,

gesagt, sola est atque unica virtus. Dieser Adel stehet mir und Ihnen am besten an, mit Ihrem eingebildeten Adel kommt nichts heraus; denn wie der wahre Adel Hochachtung verdienet, also verdienet der eingebildete Verachtung. Mehr will ich Ihnen nicht mehr sagen, Sie werden schon selbst wissen, wie Sie sind; Sie werden aber auch jetzt wissen, wer ich sey, nämlich nicht ein verwünschter Bettelpfaff, sondern Ihr ehrwürdiger, Ihr gelehrter, Ihr hochwürdiger Herr Vetter: ich zweifle ganz und gar nicht, daß Sie mir inskünftige allezeit diese Titel beylegen werden, wenn Sie von mir sprechen, eben darum, weil Sie mich lieber gar Ihro Hochwürden und Gnaden (aber ich protestire dawider) nennen wollten, welches ich daraus abnehme, weil Sie mich gern auf den Gipfel der Ehrenstellen sähen. Allein, ich bin mit meinem Stande zufrieden, wenn Sie nur ferners mich und alle meines gleichen, das ist, die Ordensgeistlichen mit Frieden lassen.

Ich kann mir leicht einbilden, daß Sie noch sehr vieles wider die Ordensgeistlichen einzuwenden haben, als z. B. von ihrem Reichthum u. s. w. aber ich fürchte, ich möchte Ihnen endlich überlästig werden, wenn ich es so lange mache: doch nur von dem Reichthum der Klöster will ich noch etwas sagen, denn vom Geld hö-

ren Sie doch gerne reden. Es wird Ihnen bewußt seyn, daß ein Privat-Ordensgeistlicher für seine Person keine Einkünfte, kein Vermögen hat: Sie wissen auch, als ein guter Politiker, der ein tiefes Einsehen hat, daß einige Klöster sehr arm sind, nicht wahr? — Ja, dieß ist alles richtig. — Aber in einigen Klöstern, heißt es, o in einigen Klöstern stecket Geld, mehr, als man glauben könnte: dieses halten dann die Herren für eine ausgemachte Wahrheit, obwohlen ihnen nicht unbekannt ist, daß da und dort schon einige Klöster, welche man für sehr reich gehalten, auf den letzten Sprung gekommen. — Aber mit Ihnen allein zu reden, mein einsichtsvoller Herr Vetter! was verwundern Sie sich, daß viele Klöster reich, sehr reich — sind? — nein, — gewesen; denn es läßt sich nicht läugnen, daß es ehedem hin und wieder gute Stiftungen, reiche Erbschaften, fette Legaten abgegeben; von diesen allen wissen die Ordensgeistlichen heutiges Tages wenig mehr zu erzählen, man giebt oder läßt Ihnen nichts mehr, woher soll also der Reichthum kommen? — Ey Blendwerk, werden Sie sagen, mein verständiger Herr Vetter! Blendwerk ist dieses, die Klöster sind auch noch heut zu Tage reich genug, und ich sage Ihnen, Ihr erleuchteter Verstand darf sich auch über dieses nicht verwundern, und es fehlt wenig, so würde ich Ihnen

gar

gar Recht geben; denn die Ordensgeistlichen nehmen doch hin und wieder Geld ein, (sie bekommen Almosen, Meßstipendien, aber ziemlich wenig, und von Ihnen etwan am wenigsten) und geben keines aus; nein, sie geben kein Geld aus, Sie haben Recht, Herr Vetter! die Ordensgeistlichen brauchen weder zu essen, noch zu trinken, sondern sie leben von der Luft, oder es fliegen ihnen die gebratenen Vögel in das Maul: sollte es geschehen, daß sie unversehens ein Hunger oder Durst ankäme, so liefert ihnen der Beck, der Mezger, der Bräuer u. s. w. alles ins Kloster; die meisten haben selbst Bräuhäuser, der Bauer führet ihnen die Gerste selbst ins Kloster, und für alles dürfen sie nichts bezahlen, wenn sie es wollen schuldig bleiben, und wann sie guten Kredit haben: die meisten haben selbst eine Mezge, und die Ochsen und Kälber hat vielleicht mein Herr Vetter über die Klostermauern hineinfliegen sehen. Die Ordensgeistlichen brauchen im Winter kein Holz, wenn sie versteinerte Menschen sind, daß ihnen die Kälte nichts schaden kann: sie brauchen keine Kleidung, denn sie sind wie die Israeliten in der Wüste: sie haben zwar meistentheils große Gebäude, wie es für viele Leute allezeit nothwendig ist, welche große Unterhaltung brauchen, aber Maurer, Zimmerleute, und alle Handwerker bestreben sich, in einem Kloster eine Arbeit zu haben, die Geistlichen können es erleiden, denn wenn

sie nicht gern wollen, dürfen sie das ganze Jahr keinen Häller bezahlen, erst zu Ende des Jahrs kommen die Conto zum Vorschein; und was soll es denn seyn, wenn man einen einzigen Tag auszahlt, da man das Geld das ganze Jahr hindurch ersparen kann. Nicht wahr, Herr Vetter! recht vernünftig? o Sie haben doch einen ausgestochenen Kopf. — Wo thun also die Klöster das Geld hin? — wenn Sie mir versprechen, daß Sie es niemand sagen wollen, so will ich Ihnen das Geheimniß aufklären; es ist wahr, die Ordensgeistlichen haben ehedem manchesmal durch ihre Sparsamkeit ein ehrliches Geld zusammengehauset, wo ist dasselbe hingekommen? — ich will es Ihnen sagen, aber nur in der Stille: wir haben damit Almosen gegeben, ist ja auch nichts unrechtes; — Ey Almosen, werden Sie sagen, man weis die Almosen, welche die Klöster bey der Porte austheilen, sie machen nicht gleich dem Tausend nach aus: — und doch, Herr Vetter! ich kann es Ihnen für gewiß sagen, dem Tausend nach haben wir schon Almosen gegeben, aber nicht bey der Porte, da irren Sie sich; diejenigen, so es empfangen, sind sogar schuldig, im Gewissen schuldig, dasselbe, wenn sie im Stande sind, wieder zurückzugeben, aber es ist eine schlechte Hoffnung. Verstehen Sie doch die Sache recht: die Ordensgeistlichen haben gemeynt, sie wollen ihr Vermögen so geschickt an-

anwenden, daß sie auch auf spätere Zeiten davon zu leben hätten, weil ohnehin die Einkünfte immer kleiner werden; sie haben derowegen das ersparte Geld auf Interesse ausgelegt. — So? heißt das Almosen geben, wenn man Geld auf Interesse ausleget? — Hören Sie nur, ich habe doch nicht unrecht geredet; denn Kapital sammt dem Interesse ist oft miteinander ausgeblieben, und ich glaube, diejenigen, so es behalten, haben es vielleicht für ein Almosen angesehen: haben Sie, mein liebster Herr Vetter! etwan auch ein solches Almosen von einem Kloster? o geben Sie es zurück, machen Sie, daß alle solche Almosen wieder zurückkommen, (denn die Ordensgeistlichen haben doch niemals im Sinne gehabt, ihr Geld zu verschenken) und die Klöster werden wieder reich werden, viele, gar viele werden wieder zu Mitteln kommen; so lang aber dieses nicht geschieht, so lang Kapital und Interesse miteinander verlohren ist, werden sie immer in der Noth bleiben, weil Ihnen doch sonst niemand aufhelfen will, und ersparen läßt sich bey dieser Zeit ohnehin nichts mehr. — Man hätte aber sollen das Geld in sichern Orten auflegen. — Ich versichere Ihnen, daß man alle Vorsorge gebrauchet, wirklich liegt einiges auch in sichern Orten, und von diesen Interessen muß man bey Abgang anderer Einkünfte leben, bey den andern hat man freylich auch geglaubt sicher darein zu gehen, allein, wer kann

allen

allen Leuten in das Herz sehen? wer kann zukünftige Dinge errathen? die Ordensgeistlichen sind nicht gewohnt, alles so erschrecklich auszugrübeln, wie Sie, mein Herr Vetter! thun, wenn es über die Ordensgeistlichen hergehet: ich hoffe, Sie werden es nicht mehr thun. Haben Sie von der Sache noch einen Zweifel, schreiben Sie mir, ich will Ihnen auf alles gründlich antworten, denn für diesesmal muß ich abbrechen, ich zweifle ohnehin schon, ob Ihr Gedächtniß alles merken, und Ihr Verstand alles habe begreifen können; fehlt es, so lesen Sie es gleichwohl zweymal, vielleicht gehet es das anderemal besser.

Zuletzt muß ich Ihnen bitten, Sie wollen doch mein Schreiben niemand anderm lesen lassen, denn die Leute würden in ihrer Meynung gestärkt werden, daß Sie ein Lästerer der Ordensgeistlichen sind; und dieses höre ich doch gar nicht gerne von Ihnen: mich aber würde man da und dort für grob ansehen, obwohlen ich aller meiner Höflichkeit aufgebothen, und unter dem Schreiben die scholam urbanitatis immer auf dem Tische liegend hatte, denn die Leute wissen nicht alle, daß es mir von Herzen gehe, daß ich es pur aus freundschaftlichen Vertrauen gethan, und daß ich durchgehends sey

Ihr

aufrichtigster Vetter.

Die
Gelehrtheit
des
heutigen Deutschlandes,

ein Gespräch
zwischen
zween Gelehrten
dieses Jahrhunderts.

Wien 1782.

G. A.

Daß ich Ihnen doch allezeit über den Büchern antreffe: haben Sie dann ihre Gelehrtheit noch nicht weit genug gebracht, oder wollen Sie gar alles wissen?

G. B. Ja, immer über den Büchern, Sie haben recht; immerzu muß man lernen, wenn man etwas wissen will, und bey diesen allen kann man dennoch so weit nicht kommen, daß man alles wisse: die Lebenstage des Menschen sind zu kurz, die Wissenschaft aber und Gelehrtheit haben eine allzugroße Sphäre.

G. A. Sind Sie schon wieder da mit ihrer alten Pedanterey? Aber ich verzeihe es Ihnen, Sie sind noch ein wenig von der alten Welt, und denken länger als ich: ehemals durfte man freylich keinen Anspruch auf Gelehrtheit machen, wenn man nicht zuvor in den Schulen halb eraltet, und etliche Dutzend unverständliche Folianten auswendig gelernet. Aber zum Glücke unsers Vaterlandes hat diese rostige Methode ihr Ende erreichet, diese Bücher sind den Käsekrämern zuerkannt worden, und man hat den wahren Schlüssel zu den Wissenschaften gefunden, so daß man mit wenig Mühe gelehrt werden kann.

G. B. Ich bin doch recht unglücklich; denn wenn dieser Schlüssel zu den Wissenschaften, von denen Sie mir sagen, nur um 30 Jahre ehender wäre gefunden worden, was Mühe würde ich mir ersparet haben? Sehen Sie, so lange Jahre habe ich mich unter den Büchern mit vieler Arbeit herumgeschlagen, und ich möchte mich doch nicht erdreusten, meinen Namen in die Rolle der Gelehrten zu setzen. Jetzt aber, jetzt könnte ich Ihnen zufolge, in kurzer Zeit, mit geringer Mühe ein Gelehrter werden.

G. A. Ich bin so dumm nicht, daß ich Ihnen den Namen eines Gelehrten absprechen wolte, doch behaupte ich, daß heut zu Tage die Gelehrtheit nicht nur leichter zu erlangen, sondern auch allgemeiner geworden: in Wahrheit, man lernet jetzt in den Gesellschaften, in freundschaftlichen Gesprächen mehrer, als vormals in den Schulen.

G. B. Sie sind gewiß auch in den Gesellschaften gelehrt worden: — und was haben Sie doch darinnen gelernet, wenn ich mich unterstehen darf zu fragen?

G. A. Alles, was einen rechtschaffenen Menschen bilden kann, daß er sich darf in der großen Welt sehen lassen.

G. B. Wenn Sie gar alles gelernet haben, haben Sie zu viel gelernet. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mit mehrerer Freyheit meine Gedanken eröfne: ich halte dafür, jenes, was man in der von Ihnen

an=

angerühmten Lehrmethode am ersten lernet, und darinn Sie vielleicht auch großen Fortgang gemacht haben, bestehe in der Kunst, wohl zu schwätzen, und vieles Wortgepränge zu machen.

G. A. Daß ich Ihnen doch niemal sprechen kann, ohne einen Sittenrichter an Ihnen zu finden, und Sie wissen es dennoch, daß ich dergleichen nicht gerne höre.

G. B. Ich weis es, und eben dieses ist zu bedauren. — Aber nein, mein Absehen ist heute nicht von den Sitten zu sprechen, oder die Stelle eines Sittenrichters zu vertreten, vielleicht wird es ein andersmal Gelegenheit geben; heute wollen wir bey der Gelehrtheit, absonderlich des heutigen Deutschlandes, bleiben, weil wir darauf sogleich verfallen sind. Vor allem aber müssen Sie mir zugeben, daß zur Gelehrtheit mehrer als nur Gesellschaften und freundschaftliche Gespräche erfordert werden.

G. A. Dieß gebe ich Ihnen von Herzen gerne zu; denn ich behaupte nicht, daß wir gelehrt auf die Welt kommen, sondern, was ich sage, ist dieses, daß bey unseren Zeiten die Wissenschaften in solche Verfassung sind gesetzet worden, daß sie viel leichter zu begreifen sind, als ehemals.

G. A. Wenn Sie so denken, werden wir bald in unseren Meinungen übereinkommen, obwohlen ich immer förchte, diese Uebereinstimmung werde nicht lange Bestand haben. — Daß die Wissenschaften mit Ver-

lauf der Jahre können verfeinert, und in bessern Stand gebracht werden, ist gar kein Zweifel, Zeit und Erfahrung sind trefliche Lehrmeister, es hat diese Beschaffenheit sogar bey den schlechtesten Künsten.

G. A. So denke ich in Wahrheit, wie ich sage; denn solte dieses nicht seyn, wie hätte die Gelehrtheit so allgemein werden können? wie würden die Wissenschaften sich so sehr ausgebreitet haben, wenn sie noch hinter so unübersteiglichen Felsen solten verborgen seyn, wie in den vorigen Jahrhunderten? — wir dörfen nur einen Blick auf die dumme Zeiten unser Vorälteren zurücke werfen, und beynebens das heutige Deutschland betrachten, da man von nichts anderes mehr als von Gelehrtheit sprechen höret, so wird man genug überzeuget seyn.

G. B. Hab' ich es nicht gesagt, unsere Uebereinstimmung werde nicht lange bestehen?

G. A. Und warum? können Sie mir in meiner Meinung widersprechen?

G. B. Sie sagen doch allezeit etwas zu viel: Sie setzen die vorige Jahrhunderte ein wenig zu weit herunter, und wer weis, ob sie nicht auch gegenwärtige Zeiten ein wenig zu hoch erheben.

G. A. Auf beyden bin ich fest zu halten im Stande. Wenn wir von den erstern reden wollen, soll ich jene Urzeiten nicht dumme Zeiten nennen, wenn von Deutschland die Rede ist? ja recht dumme Zeiten, sage

ich,

ich, wo kein Fünklein einer Wissenschaft aufleuchtete, wo Dummheit und Barbarey unser Vaterland inne hatten.

G. B. Sind Sie ein Deutscher, und reden so schlecht von ihren alten Voraltern?

G. A. Ich bin ein solcher, aber zu meinem Glücke nicht in einem jener Jahrhunderte gebohren.

G. B. Ich mache mir auch Ehre daraus, ein Deutscher zu seyn, kann aber nicht ehender ungedultig werden, als wenn man von jenen guten alten Deutschen, die getreue, redliche, aufrichtige Leute waren, so schlecht redet: anderen wolte ich es noch verzeihen, aber wenn es die Deutschen selbst thun. —— ——

G. A. Und was kann man anders thun, wenn man die Wahrheit sagen will? sie waren redliche gute Leute, dieß wird ihnen niemand absprechen: aber sie waren dabey auch dumm und unwissend, dieß läßt sich eben so wenig läugnen: oder wollen Sie vielleicht Gelehrte daraus machen?

G. B. Ich würde freylich auch vor 17 oder 18 Jahrhunderten die Gelehrtheit, die Wissenschaften nicht in Deutschland gesucht haben, wenn ich sie hätte finden wollen, dieß ist wahr. Athen und Rom waren damals der eigentliche Wohnsitz der Gelehrten, alle andere Völker, und mit diesen auch die Deutsche, wurden von ihnen Barbaren geheißen; man muß aber dessent- wegen doch nicht dafürhalten, wie es einige zu thun

 scheinen,

scheinen, daß sie Leute wie Holzblöcke, oder unvernünftige Thiere gewesen. Sie waren nicht gar ein so ungesittetes Volk, wie sich einige einbilden, welche selbe bis zu den Hottentotten herabsetzen. Wenn sie gleich etwas rauhes an sich hatten, ließen sie doch auch Verstand blicken sowohl in dem Krieg, welches Handwerk sie am besten verstunden, als in anderen Sachen; sie hatten ihre Gesätze, nach denen sie lebten, und dieß war für jene Zeiten genug.

G. A. Wenn sie nicht mehr verlangen, als dieses, so halte ich es stäts mit Ihnen; denn ich will dennoch nicht, daß meine Voraltern Holzblöcke, oder unvernünftige Thiere gewesen sind, das würde mir eben zu keiner sonderbaren Ehre gereichen: aber dieß ist doch wahr, daß bey den Deutschen der Verstand später aufzukeimen angefangen, als bey andern Nationen Europens: ich will sagen, daß bey ihnen die Wissenschaften später, als bey andern, angefangen zu blühen.

G. B. Ich bin nicht willens, über diesen Punkt vieles zu zanken; — aber wissen Sie auch die Ursache dessen? — Diese ist meines Erachtens keine andere, als weil sie auch später als andere Nationen unter die Bothmässigkeit der Römer gekommen. Die Römer breiteten überall, wo sie die Herrschaft gewannen, mit ihren siegreichen Waffen auch ihre Gesätze aus, und mit diesen den Grund zu den Wissenschaften. Die Deutschen gaben ihnen länger als andere zu schaffen, und so blieben sie bey ihren alten Gesätzen und Gewohnheiten: sie waren beynebens noch so neugierig nicht,

wie

wie heut zu Tage, sonst würden sie gewiß die ersten gewesen seyn, die in Griechenland Gesätze und Wissenschaften abgeholet hätten.

G. A. Aber endlich, wenn wir diese eißgraue Zeiten verlassen, und die letztere verstrichene Jahrhunderte betrachten, müssen Sie doch gestehen, daß die Deutschen allezeit das Vorrecht der Wissenschaften und der Gelehrtheit anderen Nationen haben überlassen müssen.

G. B. Dieß soll ich Ihnen gestehen? Nein, Sie betrügen sich, wenn Sie so denken; dieß werde ich in Ewigkeit nicht thun.

G. A. Sie sind doch recht ausserordentlich in ihr Vaterland verliebt, daß Sie demselben alle nur mögliche Ehre auch auf Kosten der Wahrheit beylegen wollen.

G. B. Ich bin einer ganz andern Meinung: ich halte dafür, ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich mit jenen halten solte, welche glauben, es sey in den vorigen Jahrhunderten kaum eine Spur von Gelehrtheit und von Wissenschaften in unserem Vaterlande zu finden gewesen. Durchgehen Sie die Büchersäle, und Sie werden gelehrte Werke genug antreffen, welche in den vorigen Zeiten Deutschland hervorgebracht: lesen Sie die Geschichten unsers Vaterlandes, und Sie werden gelehrte Männer genug finden, Männer, welche auch von anderen Nationen, und deroselben Gelehrten sind bewundert worden.

G. A. Ich sehe wohl, wir halten uns zu lange mit den ältern Zeiten auf, ich bin in den Geschichten des Alterthumes wenig erfahren, daß ich die Wahrheit gestehe; zudem ist mein Absehen, vielmehr von der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes zu sprechen: ich sage also nur, und Sie werden es mir gewiß nicht streitig machen, daß, wenn es gleich jederzeit gelehrte Männer in unserm Vaterlande gegeben hat, doch die Zahl der Gelehrten nicht so groß, die Wissenschaften nicht so blühend gewesen, wie heut zu Tage.

G. B. Daß die Zahl der Gelehrten immer angewachsen, will, und kann ich Ihnen nicht streitig machen, noch minder will ich läugnen, daß sich der Ruf von Gelehrtheit niemal so allgemein ausgebreitet habe, wenn selber nur auf einen festen Grunde beruhet; denn ein auch allgemeiner Ruf pfleget gar oft falsch zu seyn. — Was dünket Ihnen von der Sache, wenn Sie darüber eine reifere Betrachtung anstellen wollen?

G. A. Mich dünket, Gelehrtheit sey dermalen der allgemeine Charakter der Deutschen.

G. B. Es solte mich nicht wundern, wenn heutiges Tages alle Inwohner Deutschlandes sich auf den höchsten Gipfel der Wissenschaften erschwingeten, und bis in das innerste Heiligthum der Gelehrtheit eindringeten, wenigst jene, welche eine auch nur mittelmässige Fähigkeit besitzen, und denen es ihr Stand nicht versaget; denn es können nicht alle den Wissenschaften obliegen, es muß auch Leute zur Arbeit geben, dieß ist ohnehin eine auffallende Sache. Die Ursache aber, warum

rum es mich nicht wundern solte, ist, weil die Hilfsmittel dazu an der Hand sind, wenn man sich derselben nur bedienen will.

G. A. An Hilfsmitteln zu den Wissenschaften fehlet es gewiß nicht, es ist überall der Weg zu dem Tempel der Gelehrtheit gebahnet.

G. B. Sie sagen recht: Die größte Stütze der Wissenschaften in einem Lande ist allezeit die Gunst hoher Gönner gewesen, wo Mäcenaten sind, wird es an Maronen nicht mangeln: noch niemal aber haben so viele hohe Gönner der Wissenschaften gleichsam um die Wette gestritten, dieselbe zu unterstützen, als bey jetzigen Zeiten: sie errichten öffentliche Schulen, sie stellen tüchtige Lehrer auf, sie belohnen diejenige, welche sich in den Wissenschaften auszeichnen; was könnte man mehr verlangen, als nur, daß man sich solche Mittel zu Nutzen mache?

G. A. Und dieß geschieht auch, daher hat sich der Ruf der Gelehrtheit so weit in unserem Vaterlande ausgebreitet: ein jeder rühmet sich unter der Zahl der Gelehrten einen Platz zu haben.

G. B. Es ist zu wünschen, daß alle, die sich rühmen unter der Zahl der Gelehrten einen Platz zu haben, auch in der That selbst einen Platz darinnen verdienen; denn ein anders ist, gelehrt seyn, ein anders, sich gelehrt zu seyn rühmen: man ist in diesem Stücke bis auf Ausschweifungen verfallen.

G. A.

G. A. Dieses ist offenbar; denn auch der Ackersmann bey seinem Pfluge dünket sich manchmal gelehrt zu seyn. Wie muß ich nicht oft über solche Leute lachen, wenn sie sichs einfallen lassen, den Namen eines Gelehrten sich beyzulegen (und dieß geschieht nicht selten) aus Ursache, weil sie lesen, und etwa ein wenig schreiben gelernet.

G. B. Was Ihnen zum Lachen beweget, erfüllet mein Herz mit innerstem Vergnügen.

G. A. So? werden Sie diese Leute unter die Gelehrte zählen! O wenn dieß ist, so ist es noch viel leichter, gelehrt zu werden, als ich mir ehevor eingebildet; Sie behaupteten erst, ich sagte allezeit etwas zu viel, aber in diesem sehe ich, habe ich ihrer Meinung zufolge gar vieles zu wenig gesagt.

G. B. Nur gemach: ich sagte doch nicht, daß ich solche Leute wolle zur Doctorswürde erheben, obwohlen sie oft einen größern Anspruch darauf machen könnten, als viele andere, welche mit ihrer Gelehrtheit groß thun, und im Grunde nicht mehr als ein solcher Ackersmann gelernet haben. Wie viele giebt es nicht, welche überall für gelehrt wollen angesehen werden, und ein Leichtgläubiger muß sie auch dafür ansehen: sie sprechen von allem, was nur immer vorkommen kann, in einem solchen Tone, daß man glauben solte, sie wären in allen Wissenschaften erfahren: sind Ihnen nicht etwa selbst viele dergleichen bekannt?

G. A. Ich kenne viele, und bewundere sie, noch mehr aber bewundere ich, daß Sie solche witzige Köpfe in die Rolle der gelehrten Bauern herabsetzen.

G. B. Ich setze jene nicht herunter, die sich in der That selbst in den Wissenschaften umgesehen haben, sondern nur jene, welche sich dafür ausgeben, da sie doch nichts sind; welche etwa einige Jahre sich in den Schulen zwar eingefunden, aber um die Gelehrtheit wenig bekümmert haben: sie giengen aus den Schulen, wie sie hinein gekommen, nachmals sahen sie sich um Bücher um, welche von verschiedenen Wissenschaften eine kurze Erklärung geben, so viel als zu vorfallenden Gesprächen nothwendig ist: mit diesen beschäftigen sie sich dann und wann für die lange Weile, und auf diese Weise werden sie gelehrt, das ist, sie lernen schwätzen; und solche giebt es heut zu Tage gar viele, diese machen den größten Lärmen von Gelehrtheit, diesen Namen tragen sie immer in dem Munde, den geheiligten Namen, den solche Flatterlinge nicht werth sind, auszusprechen; was aber noch mehr ist, so werden sie auch von andern, denen ihre Schwachheit nicht bekannt, für gelehrt angesehen: diese bewundert man; den armen Landmann hingegen, der eben so viel gelernet, nur daß er in Büchern minder bewandert, und daß er keine so geschwätzige Zunge hat, noch so groß thut, verspottet man mit lautem Gelächter, wenn er sich dessen rühmet, was er gelernet, und das ihm Ehre macht, und Vergnügen bringt.

G. A. Ich vermeine, Sie sind auf einmal ein Panegyrist der gelehrten Bauren geworden: wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald den Namen eines Baurenadvokaten erhalten, und diese Leute werden Ihnen unendlich verbunden seyn.

G. B. Ich rede aus der Völle meines Herzens; und ich kann die Zufriedenheit, die ich darob habe, nicht nach Genügen ausdrücken. Die guten Leute bedauren mich, wenn sie andern zum Gespötte werden müssen, da ihr Absehen doch so gut ist. Die Sorge der höchsten Landesfürsten war nicht zufrieden, die erhabene Wissenschaften in Aufnahme gebracht zu haben, sie erstreckte sich auch bis auf das Landvolk: durch ihre weiseste Verordnungen wurden überall fähige und geprüfte Schullehrer aufgestellet, damit auch die Landjugend den zu seinem künftigen Glücke nöthigen Unterricht erhielt: was schöne Früchten haben nicht daher schon angefangen aufzublühen? — Man durfte vormalen ganze Gegenden auf dem Lande durchgehen, bis man nur einige finden konnte, welche im Lesen und Schreiben unterrichtet waren, in einer Sache, welche zur Aufnahme der Landwirthschaft nicht wenig beyträgt: welch eine Schande für unser Vaterland! nun aber ist schon der Landmann mit diesen nicht mehr zufrieden, er erhält auch in andern Stücken Unterricht, welche seinem Stande nützlich sind, er ist auch stolz darauf, und er hat Ursache, er machet sich die Wohlthätigkeit seines Fürsten zu Nutzen, welcher sich viele Müssiggänger in Städten nicht bedienen wollen.

G. A. Sie können doch nicht läugnen, daß sich auch andere die Wohlthätigkeit ihrer hohen Gönner zu Nutze machen: Sie würden der ganzen Nation widersprechen, wenn Sie das Gegentheil behaupten wolten.

G. A. Ich werde gewiß derjenige nicht seyn, der den Deutschen das Lob der Gelehrtheit in unserem Jahrhunderte abspreche; Sie fügen mir die größte Unbild zu, wenn Sie so von mir denken: es wird viel ehender keiner seyn, der sich mehrer angelegen seyn läßt, solches zu behaupten. — Es giebt dermalen in allen Fachen der Wissenschaften gelehrte Männer in Deutschland, sie dörfen sich einer jeden Nation an die Seite stellen; aber eben nur diese sind es, welche man wenig achtet, und denen man allezeit andere vorziehet, deren Gelehrtheit in zierlichem Geschwätze bestehet: diesen, nicht den anderen, klatschet man lauten Beyfall zu, diese, nicht jene andere, dörfen sich vor der Welt sehen lassen.

G. A. Was wollen Sie, daß ich aus diesen allen schließen soll?

G. B. Sie mögen schließen, was Ihnen beliebt, ich schließe, daß, so groß die Gelehrtheit dermalen in unsern Deutschland ist, so wenig achtet der größte Haufe der Deutschen auf die Gelehrtheit; indem sie weder die Gelehrten, noch ihre Arbeiten schätzen: hingegen diejenige, die sich ohne Verdienste in die Rolle der Gelehrten selbst einschreiben, mit lautem Beyfalle bis über die Sterne erheben.

G. A.

G. A. Sie irren sich, ich muß es Ihnen aufrichtig sagen, Sie irren sich, wenn Sie glauben, unsere Landesleute schätzen weder die Gelehrten, noch ihre gelehrte Arbeiten: sie werden von den Fürsten selbst geschätzet, sie werden von Ihnen zu Ehrenstellen erhoben, und mit vielen Gnadenbezeugungen belohnet: was aber ihre gelehrte Arbeiten anbelanget, sind unsere Druckerpressen niemal so sehr beschäftiget gewesen, als eben zu dieser Zeit.

G. B. Es ist wahr, die Gelehrten werden geschätzt von den Fürsten selbst, sie werden geschätzet von andern Gelehrten, welche ihre Verdienste kennen: aber sie werden desto minder geschätzet von dem übrigen Haufe der Deutschen, absonderlich von jenen, welche den allgemeinen Ruf der Gelehrtheit am meisten ausposaunen: überdas werden die Halbgelehrte, oder die sich gelehrt seyn Dünkende den andern den Vorzug streitig machen. — Es ist auch wahr, die Druckerpressen waren niemal so sehr beschäftiget, es kommen viele gelehrte, recht gelehrte, recht nützliche Werke an den Tag: aber allezeit noch so viele unnütze, wo nicht gar schädliche Werke begleiten sie, aus Ursach, weil unser sogenanntes gelehrtes Deutschland diesen weit größern Beyfall als den erstern schenket, welche zu lesen viele sich nicht einmal würdigen, obwohlen sie sonst auch mit der Gelehrtheit Staat machen wollen. — Oder sagen Sie mir, was beschäftiget unsere Druckerpressen am meisten? — Sehen Sie hier einen aufgethürmten Haufen von Recensionen, und neuen Bücherverzeichnissen; lesen Sie nur ein wenig darinne, und Sie werden alle-

zeit

zeit eben so viel Komödien, zeitvertreibende Geschichten, vermischte Schriften zum Vergnügen, etwas für den guten Geschmack u. d. g. allezeit, sage ich, werden Sie eben so viel, oder noch mehrere solche Schriften, als andere gelehrte Werke finden, aus keiner andern Ursache, als weil sie häufig aufgekauft und gelesen werden. — Wie oft blutet mir das Herz, wenn bey einer Gesellschaft in einer Recension, oder in einer Zeitung eine Anzeige von neuen Büchern gelesen wird: kömmt ein Titel vor, das Nationaltheater u. s. w. oder oft auch Stücke, wo das Titelblat schon viele Bosheit und wenig Witz blicken läßt, alsobald heißt es, das muß ich mir anschaffen: kömmt aber etwas ernsthaftes auf die Bahn, ist es geschwind abgefertiget; wenn man noch viel thut, saget man, dieß mag ein gutes Werk seyn, der Author ist ein gelehrter Mann: da hat er sein Lob, was will man mehrer verlangen; und solte die Gewohnheit abkommen, dergleichen Werke noch zu kaufen, um sie in den Büchersälen aufzubehalten, weil doch diejenige, welche sich selbe gerne zu Nutzen machten, nicht allzeit das Vermögen besitzen, solche anzuschaffen, würde der Author umsonst geschrieben, und der Buchhändler einen großen Verlag von Makulaturen haben.

G. A. Sie haben mir zwar die Ursache dieser ihrer Meinung gesagt, allein ich glaube noch eine andere Ursache aufgedeckt zu haben, wenn ich sage, die Gelehrten müssen sich selbst die größte Schuld beymessen, daß ihre Werke nicht von mehrern gelesen werden, weil sie ihre Schriften meistentheils in lateinischer Sprache

verfassen: diese Sprache aber ist zu unserer Zeit in Deutschland nicht mehr so üblich, als sie vorher war; andere hingegen, welche sie Halbgelehrte nennen, befleißen sich auf ein zierlich reines Deutsch, und man lieset ihre Schriften mit Vergnügen, nichts zu melden, daß diese mit wenig Bogen zufrieden sind, welche man sich freylich leichter anschaffet, als viele große Bånde der Gelehrten. Solten dieses auch die großen Gelehrten thun, und sich wenigst an unsere Muttersprache gewöhnen, ich wolte wetten, man würde ihre Schriften so häufig als die andern lesen.

G. B. Sie haben recht, daß man sich leichter kleine Piecen, als große Werke anschaffen könne, etliche Bogen sind auch geschwind überschrieben, wenn nur eben so vieles darinnen stünde, als in vielen Bänden. — Uebrigens glaube ich nicht, daß Sie es mit demjenigen halten, der in den Tag hineinschreiben darf, man wolle in Deutschland die Barbarey wiederum einführen: und was gab er für Ursachen an? — Gleich die erste war diese, weil man die lateinische Sprache wieder einführen will. Nein, ich glaube nicht, daß Sie gleiche Gesinnungen haben, daß Sie die lateinische Sprache für eine barbarische Sprache halten, da sie doch allezeit, so wie die Sprache der Kirche, also auch die Sprache

der

der Gelehrten gewesen. Aber dennoch, wie ich merke, wollen Sie dieselbe aus der deutschen Welt verwiesen sehen.

G. A. Ich bin nicht der einzige, der sich um die lateinische Sprache wenig bekümmert; das halbe Deutschland hält es mit mir: und zu was ist selbe endlich nothwendig? wir können auch ohne dieselbe gelehrt seyn: die Sprache ist nur zu dem nothwendig, daß einer dem andern seine Gedanken mittheilen kann, und dieß kann mit der deutschen eben sowohl, als mit der lateinischen geschehen.

G. B. Sie machten mich ehevor zum Batzenadvokaten, und Sie geben sich Mühe, einen Advokaten der Deutschgelehrten zu vertreten. — Zu was ist die lateinische Sprache nothwendig? sagen Sie, wir können auch ohne dieselbe gelehrt seyn. — Und ich sage Ihnen, noch keiner ist gelehrt worden ohne Bücher; die Gelehrten haben aber ihre Bücher und Schriften meistentheils in lateinischer Sprache abgefasset, folglich, wenn ich diese nicht verstehe, werde ich auch nicht im Stande seyn, mich dieser Bücher zu bedienen.

G. A. Sie müssen mich recht verstehen: eben darum, sage ich, sollen sich die Gelehrten gefallen

lassen, ihre Werke in unserer Muttersprache zu verfertigen.

G. B. Sie wollen also sagen, die Gelehrten, welche zu allen Zeiten, in allen Theilen der Welt, und für die ganze Welt geschrieben haben, hätten sich sollen gefallen lassen, ihre Werke in unserer Muttersprache, wenn sie solche gleich nicht verstanden, zu verfassen. Ich will hier nicht reden von dem, daß die lateinische Sprache die Sprache der Kirche ist, ich will nichts melden von den Schriften der Kirchenväter, oder der Gottesgelehrten, denn ich weis, daß unsere Deutschgelehrten sich eben nicht viel darum bekümmern, welches doch sehr zu bedauern ist. Wenigstens hätten diesen Herren zu lieb alle Weltweise, alle Mathematiker, alle Geschichtschreiber, alle Rechtsgelehrten, welche in allen Jahrhunderten, in allen Theilen der Welt geschrieben haben, sich der deutschen Sprache bedienen sollen, damit sie der Mühe überhebt wären, eine andere zu erlernen.

G. A. Dieses folget ganz und gar nicht: man kann solche Werke in unsere Muttersprache übersetzen; denn es werden doch allezeit einige seyn, welche in der lateinischen Sprache erfahren sind, und welche uns diese Gefälligkeit erweisen können, und dieß hätte schon lange geschehen sollen.

G. B.

G. B. Es giebt zu Ihrem Glück schon sehr viele, welche Ihnen diese Gefälligkeit erweisen, und man siehet dermalen fast mehrere Uebersetzungen, als Original-Schriften in Deutschland die Presse verlassen, zum allgemeinen Trost derjenigen, welche der lateinischen Sprache entbehren müssen, oder selbst wollen. Allein, wenn Sie verlangen, daß man Ihnen alle, gar alle Werke der Gelehrten in unsere Muttersprache übersetze, verlangen Sie gewiß zu viel. Wer wird diese Mühe auf sich nehmen, wer wird die Unkösten bestreiten wollen? Es giebt Werke, welche aus vielen großen Bänden bestehen, und welche nicht zum täglichen Gebrauche bestimmt sind, deren man sich nur zu Zeiten in vorfallenden Gelegenheiten bedienet, und welche sonst immer ruhig in den Büchersälen stehen, soll man Ihnen auch diese in das Deutsche übersetzen?

G. A. Ich verlange doch nicht alle, ich bin mit wenigen vergnügt, und so, glaube ich, denken mehrere.

G. B. Es giebt aber auch mehrere, welche mit wenigen nicht vergnügt sind. — Aber sagen Sie mir doch, was hat endlich die lateinische Sprache verschuldet, daß man sie nicht mehr gedulden will?

G. A. Ich will zwar nicht sagen, daß sie eine barbarische Sprache sey, doch hat sie viel Barbarisches an sich, und dieß allein könnte schon erklecken, daß man einen Abscheu davor hätte; sie hat gewisse Wörter, welche einem in den Ohren wehe thun, wenn man selbe nur anhören muß.

G. B. Ich verstehe Ihnen, Sie deuten auf jene Kunstwörter, welche in den Schulen üblich sind, nicht wahr? aber ich kann Ihnen sagen, daß dieselbe nur jenen in den Ohren wehe thun, welche sie nicht wohl verstehen: und diese werden dennoch gleichwohl von niemanden unter das schöne und zierliche Latein gerechnet. Eine jede Kunst, wenn sie auch noch so schlecht ist, hat sogar ihre eigene Kunstwörter, deren sie sich bedienet, und die Wissenschaften haben auch dergleichen; sie haben diesen Vortheil, daß man vieles auf einmal könne zu verstehen geben, wo man sonst eine ganze Umschreibung machen müßte: was soll an diesen zu tadeln seyn? sagen Sie meinetwegen immer zehnmal hunderttausend Thaler, ich will mir das Maul nicht viel zerreissen, und sage eine Million Thaler, wir werden doch beyde das nämliche sagen. So sagt auch der Dialektiker, wenn er lateinisch spricht, Hircocervus, es stehet Ihnen aber frey, wenn Sie dazu einen längern Athem schöpfen wollen, zu sagen,

ein

ein Thier, das halb ein Bock, und halb ein Hirsch ist.

G. A. Ich habe noch nicht alles gesagt: dürfen dann nicht andere Leute auch wissen und verstehen, was die Gelehrten miteinander sprechen?

G. B. Ey doch, warum nicht? Es hat's ihnen auch niemand verbothen, in unserer Muttersprache zu reden, wenn es ihnen aber beliebt, und wenn man den längst eingeführten Gebrauch beybehalten will, lateinisch zu sprechen, wer wird es ihnen verbiethen dörfen? alsdenn aber müssen jene, welche sie verstehen wollen, sichs gleichwohl gefallen lassen, die lateinische Sprache zu lernen.

G. A. Zudem was das größte ist, ist es nicht eine Unanständigkeit, daß man eine auswärtige Sprache gleichsam auf den Thron erhebe, seine eigene Muttersprache aber zu desselben Fußschämel liegen läßt? so machten es unsere Voraltern, sie waren nur auf die lateinische Sprache besorget, die deutsche mußte ohne allen Schmuck, ohne alles Ansehen eine Sklavinn abgeben. Aber unsern Zeiten ist die Ehre vorbehalten, daß man anfieng, die Muttersprache an die Stelle der erstern zu setzen, selbe zu verfeinern und auszuschmücken, ist dieß nicht die größte Billigkeit?

G. B. Ich könnte Ihnen zwar eine kurze Antwort geben, wenn ich Ihnen rund wegläugnete, daß die lateinische Sprache eine auswärtige Sprache sey; denn sie ist die Sprache der ganzen Welt, in allen Theilen Europens hat sie längstens von so vielen Jahrhunderten her das Bürgerrecht erhalten, sie ist überdas die Sprache der Kirche, ich möchte sie also nicht gerne eine auswärtige Sprache nennen, obwohlen sie unsere Muttersprache nicht ist: allein, ich muß Ihnen auf alles antworten. Ist es nicht die größte Billigkeit, sagen Sie, daß man unsere Muttersprache zu verfeinern und auszuschmücken sich bemühe? und ich sage kein Wort dawider; wenn Sie aber folgern wollen, also muß man die lateinische Sprache ausmerzen, fort in das Elend verweisen: dann werde ich mich unterstehen zu sagen, daß dieß die größte Unbilligkeit und zugleich die schlechteste Folgerung sey, die man machen könnte. Die Franzosen und die Wälschen sind schon lange bemühet, ihre Sprachen zu verfeinern und auszuschmücken, sie haben sogar zu diesem Ende eigene gelehrte Gesellschaften und Akademien errichtet, aber es ist ihnen doch noch niemal in den Sinn gekommen, dessentwegen die lateinische Sprache beyseits zu setzen, sie stehet noch immer bey ihnen in dem nämlichen Ansehen, in welchem sie vormals war; und ich sehe auch nicht, warum die lateinische Sprache

nicht

nicht bey einer andern soll bestehen können; denn solte es eine solche Beschaffenheit mit dem Latein haben, müßte es gleiche Bewandniß auch mit andern Sprachen haben: es würde die französische eben so wenig bey der deutschen stehen können, und der Mundart der Franzosen zufolge noch minder; allein, dieses werden Sie gewiß nicht sagen, das ganze Deutschland würde ihnen öffentlich widersprechen; denn wann ist in einem Jahrhundert die französische Sprache bey uns mehr im Schwange gegangen, als eben in diesem unsrigen, wo man bemühet ist, die Muttersprache auszuschmücken und zu verfeinern? Die Kinder müssen oftmals ehender französisch als deutsch lernen: dieser Hang zu dem Französischen hat auch sogar bey dem Pöbel eingewurzelt, ein jeder will dermalen französisch sprechen.

G. A. Ich verwundere mich nicht, es ist eine schöne Sprache, warum soll man selbe hassen oder verabscheuen?

G. B. Ich sage auch nicht, daß man selbe verabscheuen soll, aber ich sage, wenn man darum, daß man die deutsche Sprache verfeinern will, die lateinische abschaffen muß, so müsse man auch andere, wie z. B. die französische, abschaffen, oder wenn man diese gedulden kann, warum nicht auch die lateinische? was gedünket Ihnen?

G. A. Mich gedünkt, wir seyen zu weit von unserm Vorhaben abgesprungen: wir haben angefangen von der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes zu sprechen, und wir sind auf die Sprachen gekommen.

G. B. Wir sind dessentwegen dennoch nicht zu weit von unserm Vorhaben abgesprungen: wir sind auf die Sprachen gekommen, aber nur in so weit sie eine Verbindung mit der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes haben.

G. A. Was sagen Sie endlich ohne Umschweif von dem allgemeinen Ruf des heutigen gelehrten Deutschlandes?

G. B. Ich sage nichts anders, als was ich schon gesagt habe in dem Lauf unsers Gespräches, und um mich in Kürze zu fassen, will ich es Ihnen mit ein paar Worten sagen. Der allgemeine Ruf von unsern heutigen Gelehrten Deutschlands ist nicht ungegründet.

G. A. Mit diesem bin ich völlig zufrieden: wenn Sie hingegen dieses nicht wollten eingestehen, würden Sie allezeit einen Gegner an mir haben.

G. B. Ich sage noch mehr: ich sage, Deutschland ist heut zu Tage gelehrter, als viele dafürhalten.

G. A. Je mehr Sie davon sagen, je mehr bin ichs zufrieden.

G. B. Ich sage aber auch, Deutschland ist nicht so sehr gelehrt, als sich viele einbilden; denn ich werde doch jene niemals in die Zahl der Gelehrten setzen, deren Gelehrtheit nur in ihrer Einbildungskraft bestehet: wenn Sie einen Advokaten der Deutsch-Halbgelehrten wollen abgeben, können Sie es thun; ich meines Theils will dieses Amt nicht auf mich nehmen, denn ich weis den großen Unterschied zwischen wahrer und eingebildeter Gelehrtheit.

G. A. Ich möchte Ihnen zwar gerne widersprechen; allein, Sie sind mir allzu kritisch, und ich will mich für diesesmal begnügen lassen.

G. B. Also sage ich zum Beschluß: Deutschland ist dermalen nicht so gelehrt, als sich viele Deutsche einbilden, jene nämlich, welche selbst mit ihrer Person die Zahl der Gelehrten ohne alle Ursache vermehren wollen. Im Gegentheil ist Deutschland heut zu Tage gelehrter, als die Ausländer glauben: doch was sage ich? nein, auch die Ausländer geben unserm gelehrten Deutschlande Beyfall, nur unsere Landsleute selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. A. Sie widersprechen sich offenbarlich; denn die Deutschen sind es, das haben Sie selbst längst schon zugegeben, welche die Gelehrtheit ihres Vaterlandes am meisten anrühmen, und jetzt sagen Sie, nur unsere Landsleute selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. B. Ich beharre auf dem, was ich gesagt, ohne einen Widerspruch zu befürchten; die Deutschen machen großen Lärmen von der Gelehrtheit ihres Vaterlandes, es ist wahr, aber sie glauben selbst nicht, was sie sagen; denn solten sie es glauben, was hätten sie vonnöthen, die Wissenschaften aus fremden Ländern herzuholen? — Von den höchsten Landesfürsten sind für alle Fache der Wissenschaften, für alle Theile der Gelehrtheit öffentliche Schulen errichtet, diese hohe Gönner der Wissenschaften ließen ihre Sorge sogar dahin gehen, daß sie verordneten, keiner solte eine Beförderung in Staatsdiensten zu hoffen haben, der nicht auf vaterländischen Schulen den Studien obgelegen: werden diese höchste Willensmeinungen von den Deutscheu vollzogen?

G. A. Ich erachte, es werden wenig seyn, die selbe nicht gerne befolgen; denn was solte man weit um eine Sache gehen, welche man in seinem eigenen Hause finden kann?

G. B. O Sie irren sich; es sind dennoch viele, welche allem ungeachtet dafürhalten, die Wissenschaften können nur außer unserm Vaterlande gefunden werden, obwohlen sie scheinen in denselben ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Der Vater, der zärtlich liebende Vater will einen gelehrten Sohn haben, und soll er es werden, so muß er in ein fremdes Land, er muß auf eine auswärtige, oft auf eine akatholische Akademie, wo er, weit von aller Obsicht entfernt, seine Studierjahre zubringen kann, wie es ihm beliebt; wenn er nur zurückkömmt in einem ausländischen Kleid, mit ausländischen Sitten, wenn er nur seinen zärtlich liebenden Vater ein ausländisches Kompliment machet, dann glaubt der Vater schon einen gelehrten Sohn zu haben, wenn es gleich weis nicht was gekostet hat, er ist zufrieden.

G. A. Solche, wenn es doch dergleichen giebt, machen gewiß unsern heutigen Gelehrten Deutschlands keine Ehre.

G. B. Und dennoch meinen sie etwas Großes gethan zu haben, sie vermeinen, sie haben die Unkösten recht gut, und zur Ehre und Nutzen ihres Vaterlandes verwendet.

G. A. Denen getrauete ich mir nicht einen Platz unter den gelehrten Deutschen zu geben.

G. B.

G. B. Doch wollen sie solchen vor allen andern behaupten. — Sind es also nicht die Deutschen selbst, welche der Gelehrtheit ihres Vaterlandes den geziemenden Beyfall nicht schenken? — Wie? wenn ich noch hinzusetze, daß vielen, sehr vielen unserer Landsleute, wenn sie auch noch so viel von der vaterländischen Literatur schreyen, kein Buch, keine Schrift gefällt, so nicht französisch oder englisch ist, oder wenigstens einen Franzosen oder Engländer zum Author hat: hat eine Schrift diese Eigenschaft, so ist sie schon gelobt, man siehet auf nichts anders mehr, solte es gleich auch Sätze in sich halten, welche der Religion, dem Staat, und den guten Sitten nachtheilig sind: glauben vielleicht solche den Ruhm des gelehrten Deutschlandes, welchen sie doch selbst überall ausrufen? — Ich bleibe also auf meiner Meinung, daß nämlich, wenn ich die Gelehrtseynwollende dazu rechne, Deutschland nicht so gelehrt ist, als diese immer ausrufen: wenn ich aber diese wegrechne, Deutschland heut zu Tage doch gelehrter sey, als viele dafürhalten, nur die Deutschen selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. A. Es mag seyn, daß Sie recht haben.